Bavar.
2300

Bav.
2300

Sachs

Hanns Sachs
von Straubing.

Ein Gespräch

über

die achte Lieferung der Präliminarien eines neuen Landtages in Baiern.

1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung des Herausgebers.

Neulich kam ich nach Straubing, und hörte in einem Wirthshause zwischen zween Bürgern ein Gespräch über die achte Lieferung der Präliminarien eines neuen Landtags in Baiern, welches meine Aufmerksamkeit so ganz an sich zog, daß ich beinahe hierüber meine Geschäfte vergessen hätte. Einer von diesen fiel mir besonders auf; seine grauen Haare, seine ehrliche Gesichtsbildung und sein großväterlicher Kleiderschnitt versprach ein altredlich deutsches Herz; seine Reden aber verriethen viele Belesenheit, reichhaltige Kenntnisse und gesunde Beurtheilungskraft. Auf die Frage: wer dieser Mann sey? gab mir der Wirth zur Antwort: Er wäre ein Bürger von der Stadt, wäre lange Zeit in Dresden, am Hofe der kaiserl. Prinzessin von Baiern, vermählten Kurfürstin von Sachsen als Kammerlakei gewesen, hätte aber nach dem Tode seines Vaters das ihm zugefallene bürgerliche Anwesen übernommen, und wäre der einzige unter der Bürgerschaft, der fast alle Zeitungen und Flugschriften – deren Zahl Legion sey – auf-

suchte und mit forschendem Geiste durchläse; mit seinem Taufnamen heisse er Johann, und weil er lange in Sachsen gewesen sey, so nenne man ihn hier nur Hanns Sachs.

Der Wirth wollte mir eine weitläufigere Biographie von diesem ehrlichen Manne machen, allein ich winkte ihm zu schweigen, damit ich ja alle Worte von diesem Gespräche begierig auffangen und verschlingen konnte. Wirklich hat Hanns Sachs (diesen Namen lege auch ich ihm bei) seinem Herrn Gevatter jede Frage mit so vielem Anstande, Genauigkeit und Unpartheilichkeit beantwortet, daß ich mich bewogen sah, das ganze Gespräch, so viel mir noch beifiel, dem baierschen Publikum mitzutheilen, und solches urtheilen zu lassen, wer von beeden Kopf und Herz am rechten Platze habe: Hanns Sachs der Kammerlakei, oder der Ritter Rentamts Straubing mit verdecktem Helme?

Gespräch.

B. Gut, Herr Gevatter, daß Sie kommen! Eben zerbrach ich mir den Kopf, wer der Ritter unsers Rentamts seyn müsse, welcher eine Schrift herausgab, worin er als Patriot auftritt, und teufelmäsig über die Stände des Landshuter Rentamts loszieht.

H. S. Haben Sie diese Schrift gelesen?

B. Ich habe solche schon zweimal durchgeblättert, aber ich komme damit nicht ins Reine.

H. S. Damit werden wir bald fertig seyn. Ich habe längst meine Bemerkungen darüber gemacht; und wenn der jezt regierende Teufel mit seiner Autorsucht in mich gefahren wäre, so hätte ich diese Bemerkungen zur Aufklärung des ganzen bürgerlichen Standes in Druck befördert; allein ich habe nur drei Schulen studiert, und kann dieß Ding nicht so ordentlich zusammensetzen, wie diese gelehrten Herren. — Doch wir wollen dießmal bei unserm Abendtrunke die wenigen Bögen des Ritters, der sich v. P. v. D. unterschreibt, durchgehen.

B. Herr Gevatter! wer soll es dann seyn?

H. S. Wer es sey liegt wenig daran: genug ich gebe meinen alten Kopf zum Pfande, daß unter dem Straubiger Adel keiner so unedel erzogen ist, daß er mit so viel Unwahrheit, pöbelhaften Beschimpfungen und ehreverletzenden Ausdrücken aufgezogen käme, und unter dem Deckmantel des

reinsten Patriotism ein Mann von größter Partheilichkeit wäre. — In seiner Einleitung nennet Anonymus (so werde ich künftig den Verfasser der 8ten Lieferung nennen) althergebrachte Rechte des Adels **Usurpationen** und **Arroganzen**; Adeliche, die ihre Praestanden fodern, beehrt er aus lauter patriotischer Sanftmuth mit dem herrlichen Titel: **Blutigel, welche vom Schweiße und Erpressungen ihrer Unterthanen leben.** Nicht wahr, das haben Sie gelesen?

B. Ja, gerade so heißt's.

H. S. Nun von diesem Punkte wollen wir ein mehreres sprechen, es hat auch auf uns Bürger einen Bezug. — Unter Usurpationen und Arroganzen kann Anonymus nichts anders verstehen, als die Laudemien, niedere Gerichtsbarkeit, Stiften, Gilten und Schaarwerken; denn das ist meines Wissens alles, was die Stände von ihren Unterthanen fordern, und bis hieher mit Recht fodern konnten.

B. Das sind ja ihre ererbten oder erkauften Einkünfte, welche keineswegs wider die Landesverfassung laufen — sind ihr Eigenthum.

H. S. Es sind Rechte, die durch heilige Verträge, oder durch Rechtssprüche der höchsten Dikasterien dem Adel gesichert sind. Was hohe Dikasterien sprechen, ist Recht, nicht Usurpation. — Auch unser gnädigster Churfürst, der beste der Landesväter, Max Joseph, übt das nemliche Recht bei seinen kastenämtischen Unterthanen aus; er nimmt Laudemien, Stiften, Gilten, und läßt sich das Schaarwerkgeld bezahlen. Wem ist es aber je einmal eingefallen, die Ausübung dieses Rechts eine Usurpation zu nennen?? — Von Seite der Abteyen, Stifter,

Klöster und anderen frommen Stiftungen, die oft mehrere Hofmarken besitzen, werden die nämlichen Laudemien, Stiften und Gilten, ja sogar Zehenden und Scharwerke gefordert, sind also auch die Vorsteher dieser geistlichen Gemeinden Usurpatoren und Blutigel? — Auch Städte haben in gewissem Verstande Grundunterthanen: Wir haben z. B. dahier ein Spital, ein Kranken- Blattern- und Bruderhaus: die Unterhaltung dieser Häuser beruhet ganz auf Zehnden, Stiften, Grundgilten und Laudemien. Ingolstadt, so viel ich weiß, hat sogar eine eigene Hofmarch; verdienen nun jene Städte- und Märkt-Bewohner, denen die Aufsicht über diese Stiftungen anvertrauet ist, das Prädikat Usurpatoren, Blutigel ꝛc., wenn sie Zehenden erheben, Grundgilten einbringen, und bei Gutsveränderungen Laudemien nehmen?

B. Bei meiner Treue! So was kann nur jener träumen, dem's zween Finger oberhalb der Nase fehlt; diese Rechte waren das Eigenthum unserer seligen Voraltern, die durch Schenkung oder Vermächtniß das Eigenthum dieser Häuser geworden sind. Und so ein Recht und Eigenthum kann man ja der Bürgerschaft nicht streitig machen.

H. S. Aber, Herr Gevatter! wenn man diese Rechte einmal dem Adel nimmt, so kömmt die Reihe an die Prälaten, und dann an uns. Warum schimpfen alle Batzenautoren über Adel und Geistlichkeit? sie wollen zuerst die ansehnlichern Stände stürzen, und liegen diese einmal zu Boden, dann gute Nacht mit dem Bürgerstande, die ganze Landschaft ist dahin. Sehen Sie, daß solche Schriften und Neuerungen auch auf uns Bürger einen Bezug haben, und daß auch bei uns die Stimme der Ver-

nunft anfangen sollte allmählig redender zu werden. — Was mir in der ganzen Schrift am meisten auffällt, ist die listige Art, womit sich der ungenannte Ritter bei Hofe, und bei dem Publikum einschmeicheln will. Er macht es wie der Pharisäer im Evangelio und spricht: Ich bin nicht wie andere Ritter, „ich habe die Natural-Scharwerk in eine leidentliche Geld-Prästation „umgewandelt; Ich nehme nicht mehr Laudemien, als die Gesetze erlauben; ich habe „meinem Wirth von seinem Bierzwangs-„Rechte *) frei entlassen."

B. So sprach auch der Pharisäer: Ich bin nicht wie andere Leute.

H. S. Aber ziehen wir diesem Kleißner die Maske ab, so wird eben der raubgierige Wolf dastehen, für den er kurz zuvor jeden andern vielleicht redlicheren Ritter ausgeschrieen hatte. Wenn Scharwerke Usurpationes sind, wie Anonymus behauptet, mit welchem Rechte kann er von seinen Unterthanen Geld statt des Schaarwerks fordern, ohne selbst Usurpator zu heißen? — Von Gilten und Stiften hat er geflissentlich kein Wort gemeldet; vermuthlich weil er diese, wie jene, nach altem Herkommen nimmt, und also sich eben jener Raubbegierde schuldig macht, die er überhaupt dem Adel und Ritterstande zur Last legt.

Ferner macht sich der Herr Anonymus groß, daß er an Laudemien nicht mehr nimmt, als die

---

*) Der Hr. Anonymus sollte geschrieben haben: Vom Bierzwange; denn Wirthe hatten ja kein Bierzwangs-Recht.

Anm. d. Herausg.

Gesetze erlauben. Ich beweise ihm aber, daß nach seinem eignen System die Gesetze gar kein Laudemium erlauben können: Was wider das Wohl des Ganzen läuft, was Usurpation und Erpressung heißt, das können die Gesetze nicht erlauben: nun aber Laudemien nehmen, Stifte erheben, Gilten einbringen, läuft wider das Wohl des Ganzen, ist Usurpation, ist Erpressung nach seinem eignen Geständnisse. Also ꝛc. die Schlußfolge mag sich der helldenkende Ritter aus dem Pöbel selbst machen. — Daß aber andere Stände mehr Laudemien nehmen, als die Gesetze erlauben, muß nicht so blind in den Tag hinein geschrieben, sondern bewiesen werden; sollten sich aber einige zu viel anmassen, so sollten sie in die gehörigen Schranken zurück gewiesen werden, wir haben ja dafür schon längst bestehende Gesetze. — Eben so verarget er den Rittern, daß sie wähnen, sie wären Alleineigenthümer des Grund und Bodens, worauf ihre Unterthanen säßen. Hr. Ritter! um Vergebung! müssen Sie nicht selbst das nämliche wähnen, wenn Sie Laudemien nehmen, Stiften sich zahlen lassen, und die Gilten verlangen. Wenn Sie das nicht wähnen, so sind Sie ein Räuber, und ärndten auf fremden Boden, wo Sie nicht gesäet haben. Nochmal H. Ritter! um Vergebung! ich bitte Sie, reden und schreiben Sie künftig mit mehr Konsequenz, sonst stehen Sie, nach Ihrem eignen Urtheile, in der neu baierischen Welt als nakter Bauer da. —

Nicht minder meint er, was gethan zu haben, daß er seinen Wirth vom Bierzwangs-Rechte frey entlassen hat. Das ist ja kein ausnehmendes Verdienst, thaten dann dieß nicht auch alle andere?

Wo ist ein bräuender Stand, der einen seiner Wirthe gezwungen hätte, das Bier bei seinem Bräuhause abzunehmen, seit der Zeit, da der Bierzwang durch Höchste Churfürstl. Verordnung aufgehoben wurde? — Vorstellungen machten wohl diese Herren, das ist aber jedem Unterthan von der niedrigsten Klasse erlaubt.

B. Ich weiß aber nicht, ob das Publikum, dessen Wohl unsre erlauchte Herren immer befördern wollen, jenen, die die Aufhebung des Bierzwanges in Vorschlag brachten, und durchsetzten, großen Dank schuldig sey.

H. S. Die Wirthe wohl, aber nicht das Publikum. So lange ich hier in Straubing bin, haben wir nie schlechteres Bier gehabt, als heuer; das meiste war elend und saner, weil alle Bräuer zugleich ihre Keller offen hatten, und also zu lange zapfen mußten. Ich bin 15 Jahre in Sachsen gewesen (auch da war, und ist noch der Bierzwang) aber so ein Gesäuf, wie heuer unser Sommerbier war, habe ich dort nie getrunken; es fehlt nur noch, daß jedem das Recht, Bier sieden zu dürfen, eingeräumt werde, dann mag der Teufel Bier trinken. Wir haben den Beweis in der Pfalz.

B. Ich hab's selbst erfahren, bin zwey Jahre zu K. * in Kondition gestanden; es ist um zehn Grade schlechter als das Baierische, und noch dazu theurer. Hr. Gevatter! was halten Sie dann von dem Patriotismus dieses Anonymus?

H. S. Er rühmt sich Patriot zu seyn, ist es aber nicht im geringsten; Partheylichkeit ist seine Sache, nicht Patriotism. Ein wahrer Patriot denkt, redet und handelt für das ganze Wohl des Vaterlandes, sucht jeden in seinem Rechte zu schü-

tzen, Niemanden aber zu beeinträchtigen, oder zu unterdrücken.

B. Dieß thut aber Anonymus nicht; er schützet nur die Bauern oder Unterthanen, und unterdrücket die Stände, und unter diese gehören ja auch wir Bürger, nicht wahr?

H. S. Das versteht sich.

B. Ich möchte aber doch wissen, warum man iezt gerade dem Bauernstande vor allen andern Ständen so außerordentlich favorisiere, da doch diese Klasse von Menschen bei uns beinahe die reichste ist; wir dürfen nur die Bäuerinnen ansehen. Vom Fuße bis auf den Kopf sind sie mit Seiden, Gold, Silber, und den theuersten Niederländer Spitzen eingefaßt; die Bauern tragen silberne Schnallen, goldne Borten, doppelte Sackuhren, leben, wenn sie auf die Schranne fahren, oder sonst in die Stadt kommen, weit prächtiger als viele Edelleute, und spielen schon wirklich um kleine und große Thaler. Durchgehen wir hier in Straubing unsere Bräuer, die doch unter die reichsten Bürger gerechnet werden, wer sind sie? Die meisteu sind Bauern-Söhne, und ihre Eheweiber Bauern-Töchter. Die Ursache läßt sich leicht errathen; die Bauern haben das meiste Geld.

H. S. Dieß ist ein neuer Beweis, daß sie von ihren Hofmarchsherren nicht so sehr gepreßt werden, wie Anonymus schwätzet. Was mein alter Kopf am wenigsten begreifen kann, ist das sonderbare Verfahren von Seite der Dykasterien in Scharwerks Prozessen; vor Zeiten blieb der Besitzer währendem Prozesse ruhig in seinem Besitzstande, es war sogar eine Rechts-Regel, daß man, so lange der Prozeß anhängig ist, alles beym Al-

ten lassen sollte; jetzt aber wenn eine Gemeinde die von unfürdenklichen Jahren her geleistete Scharwerk zu thun verweigert, wird selbe wider den Besitzer geschützet. Heißt das nicht den Adel und die Prälaten unterdrücken, einseitig und partheyisch handeln? Ey! das nenne ich nicht Patriotism. Dergleichen Scharwerks-Prozesse liegen den Hunderten nach in den Regierungen, und nur sehr wenige sind geendet. Ich meinte, wenn man das Prinzip: Die Stände können mit Rechte die Scharwerk nicht fordern, als gegründet und wahr annimmt, wie es die Novatoren zu behaupten scheinen, so sollte man, um Prozesse abzuschneiden, und den Bauern und den Gutsherren die Kosten zu ersparen, gleich ein Regulativ machen, und sprechen: Die Scharwerk hat ein Ende.

B. Dieser Meinung wäre ich auch; aber das wird nie geschehen, denn diese Herren sind dazu privilegirt, daß sie vom Schweiße der Unterthanen leben, und ihre raubbegierigen Hände nach dem Gute des Bauern, wie des Edelmannes, ausstrecken. — Doch Hr. Gevatter! sagen Sie mir einmal, was haben denn die Ritter Rentamts Landshut eigentlich gethan, daß sie der Anonymus eines Komplottes, oder Konspiration beschuldiget?

H. S. Hierüber muß ich vieles voraussetzen: Sie wissen, Hr. Gevatter, daß von allen drey Ständen, nämlich: Prälaten, Rittern und Bürgern der vier Rentämter fast einstimmig auf einen Landtag gedrungen wurde, daß dieser Landtag gleich nach geendigtem Kriege sollte gehalten werden, und daß die Vollmacht der dermalignn Verordneten, als Repräsentanten der Prälaten, des

Adels, und der Bürger als erlöschen erkläret wurde.

B. Ja, das habe ich gelesen.

H. S. Gut! Nun aber will's mit dem Landtage nicht weiter gehen; unsere Verordnete handeln noch immer fort, und wir, als ihre Kommittenten, wissen fein sauber nichts von allem, was sie mit dem Hofe verhandeln; um also den Ständen Wissenschaft von den Verhandlungen zwischen Landesfürsten und der Verordnung zu verschaffen, haben die Stände Rentamts Landshut den Plan gemacht, einen Ausschuß in verfassungsmäßiger Ordnung von Prälaten, Rittern und Bürgern zu organisieren, welcher öfter zusammen kommen, und sich aus den landschaftlichen Verhandlungen die erforderlichen Aufschlüsse, und nöthige Einsicht sammeln, so fort sich in genaue Kenntniß setzen, und dann den übrigen Mitständen mittheilen sollte. Zu diesem Ziel und Ende schickten sie unter dem Ritterstande zuerst ein Circulare herum, die Stimmen zu sammeln in der ausdrücklichen Absicht, daß die Ritter nie einseitig handeln, und sich vom Prälaten- und Bürgerstande trennen wollen, sondern daß besagtes Circulare sonach auch dem Prälaten- und Bürgerstande, und die mitwirkende Organisation auch ihrerseits bezwecket, nachhin aber auch die drey Stände Rentamts Straubing eingeladen werden sollten, das nämliche zu thun.

B. Dieser Plan gefällt mir. Auf solche Art wißten doch die Kommittenten auch, was zwischen dem Hofe und der Landschaft vorgehet. Ich fände hier nichts Landesverfassungswidriges.

H. S. Und doch brandmarket der Ritter Anonymus diesen Schritt mit dem Namen eines Kom-

plotts, einer Konspiration, heißt die Antheilsnehmer strafenswürdig, und möchte schier sagen, dieses Unternehmen wäre ein Eingrif in die Höchstlandesherrlichen Rechte.

B. Welche Beweise aber führet er an?

H. S. Seichte, oder gar keine, wie es bei den jetzigen Skriblern Mode ist. Die Güter-Besitzer Rentamts Landshut, sagt er, hätten das Recht nicht, unter sich solche Wahlen und Verbindungen zu machen.

B. Aber eine gewisse Klasse von Menschen hat das Recht in Baiern eine geheime Jakobinische Gesellschaft zu bilden?

H. S. Von diesem nachher! jetzt wollen wir seine Gründe untersuchen, wodurch er beweisen will, daß die Güter-Besitzer dieß Recht nicht haben: Die Ausschreibung eines Landtages, und alle Vorbereitungen hiezu, spricht er, gebühre nur allein dem Landesfürsten. Um Gottes willen, welche Konsequenz! Haben dann die Güter-Besitzer Rentamts Landshut einen Landtag ausgeschrieben, oder sich je angemaßt, einen ausschreiben zu wollen? Wenn er alle Abstimmungen, die ihm in dieser Sache in die Hände gespielt wurden, durchliest, so wird er dieß, so gerne er auch möchte, nicht heraus philosophiren können. Kurz, die Güter-Besitzer dieses Rentamts sprechen ungefähr so: Wir wissen, seit unserer Abstimmung über die von der Verordnung jedem einzelnen Stande vorgelegten fünf Fragen, nicht das mindeste, weder wie weit die Verhandlungen unserer Stellvertretter mit dem gnädigsten Landesherrn in Betref des Landtages gediehen sind, noch ob etwas im Peraequations, so andern Neuerungs-Wesen bisher

geschehen ist; jedem einzelnen Stande davon Nachricht, oder Auskunft zu geben, wäre Unmöglichkeit. Man stelle also in jedem Rentamte vier zu wählende Individuen auf, welche als Wächter das Recht und die Pflicht haben sollen, die Abschriften der Verhandlungs-Protokolle einzusehen, und über selbe ihren übrigen Mitständen die nöthigen Aufschlüsse zu geben, so wie ihre Stimmen und allenfallsige Vorschläge vereint an die Verordnung zu dirigieren. Und das sind, meines geringen Erachtens die eigentlichen Kenntnisse, welche sich die Stände bis zu Eintrettung eines Landtages sammeln sollen, Kenntnisse über Verhandlungen der dermaligen noch bestehenden Verordnung.

B. Jetzt bin ich im Klaren. Darinn finde ich nicht das mindeste Unrecht; der Prinzipal hat ja das Recht von seinem Stellvertretter, Auskunft zu begehren. Noch weniger kann man diesen Plan ein verfassungswidriges Komplott, oder Konspiration heißen.

H. S. Wider den gnädigsten Landesfürsten gewiß nicht; denn ich gebe meinen grauen Kopf zum Pfande, daß jeder Landstand für das Leben seines Fürsten, und für das Wohl des Landes sein Blut und Gut hingeben und opfern würde. Ich bin mehrere Jahre in Sachsen gewesen, habe ganz Welschland, Deutschland, Preußen und Böhmen durchreiset, aber so eine Nation, wie die Bairische, habe ich nirgends angetroffen, die so große Liebe, Treue und Anhänglichkeit an ihren Fürsten von jeher bezeigte. Nein, bester Landesvater! von deinen Ständen hast du nichts zu befürchten, sie waren noch je die Stützen des Regenten, so wie des Landes; jeder einzelne kann Dir mit seinem

Kopfe für alle andere bürgen. O! wenn unser allgeliebter Landesvater seinen von jeher getreuen Ständen das vollkommne Vertrauen schenkte, und sich an diese anschlöße, so würde in unserm edeln Lande alles in bester Ruhe und Ordnung seyn, und wir würden ihn noch mehr als alle Maximilianen Baierns anbeten!

B. Für die Treue jener hohen Ministerial- Präsidial- Direktorial- und derlei Excellenzien, Referendärs und Räthe, welche das Ohr und Herz unsers besten Landesfürsten gewonnen haben, möchte ich mit keinem Haare gut stehen, nein, meiner Seele nicht. Wir wissen wessen Geistes Kinder sie sind; ihr einziger Zweck, wo sie hinarbeiten, ist, Adel und Geistlichkeit zu unterdrücken, und sind diese einmal gestürzt, so geht es in unserm lieben Baiern wie in Frankreich, so lange Adel und Geistlichkeit noch in einigem Ansehen stand, so lange hatte der gute Ludwig der 16te nichts zu fürchten. Kaum aber mußten diese auswandern, oder gar unter der Guillottine bluten, so konnten die Jakobiner ungescheut ihr Wesen treiben, und Ludwig war weg. Aehnliche Ursachen bringen ähnliche Wirkungen hervor! — Könnte man nicht mit mehrerem Grunde gewisse Herren beschuldigen, daß sie ein revolutionäres Komplott und Konspiration gemacht haben? aber nicht zum Wohl des Ganzen, sondern zum Sturze der Stände und Landschaft, zum Sturze der Religion, und endlich zum Sturze des Thrones. Eine kleine Flugschrift: **An Maxens Herz und Ohr gesprochen**, hat ja dieses klar enthalten.

H. S. Ich stimme ihnen vollkommen bei; nur setze ich noch hinzu: das Land, der Thron und das theure Leben unsers angebeteten Max Josephs ist

in Gefahr, wenn der Landtag nicht bald eintritt, und diesem Unwesen ein Ende macht. Durchgehen wir unsere hohen Dikasterien, so findet man wenigstens zwei Drittheile der Mitglieder, welche schon unter der Regierung des höchstsel. Karl Theodors entweder als erprobte oder verdächtige Illuminaten erkläret worden; Illuminaten und Jakobiner sind sind einerlei, sie sind vom nemlichen Geiste beseelt, haben gleiches Prinzip und Sistem, und arbeiten auf den nemlichen Zweck hin; Royalisten sind sie sicher nicht. Der Thron ist in Gefahr. — Doch fahren wir fort. Hr. Anonymus will, die Stände sollen beweisen, woher sie das Recht haben, Ausschüsse zu wählen? Das ist wunderlich! Wenn es in meines Vaters Hause brennt, soll ich zuerst beweisen, daß ich das Recht habe, Lärmen zu machen, und meine Nachbarn um vereinte Hülfe zum Löschen anzuflehen? Der Churfürst ist unser Vater; in seinem Hause brennts, sein Thron ist in Gefahr, die Stände wollen das Feuer im Anfang ersticken, und rufen andere zum Löschen auf, und deswegen sollen sie verantwortlich seyn?? — Nein, ihre Anhänglichkeit an den Fürsten, ihr wahrer Patriotismus fordert sie dazu auf. Wenn die Ritter deswegen strafbar seyn, wie Anonymus sagt, so weise er ihnen das Gesetz auf, wider welches sie sich vergangen haben, wo kein Gesetz ist, da ist keine Schuld, und wo keine Schuld ist, da hat keine Strafe Platz. Ich möchte wohl gerne fragen, wer unsern Neuern das Recht gegeben hat, die alte Konstitution, unter der wir schon so viele Jahrhunderte glücklich waren, umzuwerfen, den Ständen ihre Rechte zu schmählern, und vielleicht gar den Thron selbst zu untergraben? Sind nicht vielmehr diese erleuchteten

Helden Komplottmacher und Konspiranten zu betiteln, welche sich in geheim wider das liebe Baiern, dessen Stände, und dessen Herrn verschworen haben?

B. Wenn nun diese Leute in allen Dykasterien die Mehrheit der Stimmen ausmachen, so werden unsre patriotischen Stände sicher überstimmt, wenn es noch zu einem Landtage kommen sollte.

H. S. Hr. Gevatter! das haben Sie nicht getroffen. Diese Herren gehören nicht zum Landtage; nur im Rath haben sie eine Stimme zu geben, und werden auch einige vom gnädigsten Landesherrn als Sprecher beigezogen, so werden doch wohl nicht die rasendsten hiezu genommen werden.

B. Warum haben sie dann keine Stimme auf dem Landtage?

H. S. Weil die wenigsten davon Güter haben, und also nicht unter die Stände gehören.

B. Keine Gründe und Güter? und leben doch so prächtig, im größten Luxus? allein vom Schweise der Unterthanen? könnten nicht unsre begüterten Stände das Argument umkehren, und ihnen mit mehrerem Rechte den beliebten Titel Blutigel beilegen.

H. S. Unsre Stände denken edler, sie werfen nicht mit Koth.

B. Zu edel denket der Anonymus nicht. Er erlaubt sich die gröbsten Ausfälle gegen jene Subjekte, von denen er glaubt, sie würden als Ausschüßer erwählet werden.

H. S. Wider welche glauben Sie dann, Hr. Gevatter! daß er Einwendungen mache?

B. Eine wunderliche Frage! sie sind ja genennet, nämlich Hr. Graf von Königsfeld, und Hr. Baron von Grießenbeck.

H. S. Nein! Sie haben die Schrift nicht recht gelesen, wenigstens nicht recht verstanden. Anonymus findet unter allen Ständen keinen dieses Amtes würdig, er kann gar keinen finden. Schlagen Sie nur die 23ste und 24ste Seite nach! da schreibt er den Ständen, die er als würdig und edel genug achtet, ihnen ein zeitliches Repräsentations-Recht zu überlassen, solche Bedingnisse vor, die keiner eingehen wird, noch eingehen kann. **Entsagt vorher allen Vorurtheilen, die Geburt vor allem Verdienste in euch legte, schwöret jene Arroganzen und Privilegien ab, wodurch ihr zur wahren Landplage geworden seyd** ꝛc. So deklamiert er in seinem angebohrnen Freundschaftstone, nachdem er sie zuvor auf die feinste Art Kalumnianten gegen sie selbst gescholten hatte. Aber beim Flickerment, was heißt das anders, als sagen: werdet wie die Bauern, dann könnt ihr Repräsentanten seyn.

B. Und dann hätten wir ja die von den Jakobinern so sehr gepriesene Gleichheit. Der Vogel hat sich dießmal durch sein Gesang verrathen.

H. S. Sie haben also verstanden, daß Ritter Anonymus zum Ausschuß gar keinen Ritter fähig finden kann. Die Absicht wäre leicht zu errathen, man will gar keinen Landtag. Doch schimpft er recht kutschermäßig, besonders über zween Ritter, nämlich über Hrn. Christian August Grafen von und zu Königsfeld, und über Hrn. Baron Anton von Grießenbeck. Da er den erstern

als unfähig erkläret, besteiget der illuminirte Apollo seinen Dreyfuß, und redet vom Katheder.

B. Sagt er etwa: Königsfeld habe die Talente, den Willen, das biedere Baiern Herz, und den festen Charakter nicht, der zu dieser Würde erforderlich ist?

H. S. Wenn er so gesprochen, und diese Punkte fein hübsch bewiesen hätte, dann würde die Welt mit ihm verstanden seyn. Allein dieß konnte er nicht, weil er also diesem talentvollen, edeln, bieder Baiern gerade nicht zu Leibe zu gehen vermochte, so machte er auf ihn andere hieher gar keinen Bezug habende, und sehr beleidigende Ausfälle, und sagte: **Königsfeld habe der Schulden so viele, daß von allen seinen Schlößern bald kein Stein mehr sein gehöre; er habe eine Menge Prozesse in allen Dykasterien anhangend, und über keinen Stand im Lande haben die Unterthanen wegen Erpressungen und Scharwerks-Excessen lautere Klagen geführet.**

B. Aus diesem folget noch lange nicht, daß besagter Graf zum Ausschusse nicht tauge. Denn die Fähig- oder Unfähigkeit eines Subjekts wird nicht nach dem großen oder kleinen Klumpen Goldes, das einer besitzet, abgewogen; man bedecke den Esel mit lauter Gold und Diamanten, er wird doch immer der nämliche dumme Langohr bleiben. Setzen wir, Graf Königsfeld habe viele und große Schulden, deswegen ist er nicht weniger verständig, thätig und bieder. Wenn sich aus den Schulden die Unfähigkeit eines Subjekts zu einem Amte folgern ließe, so wären wenige unter den größten Weltregenten, wenige unter den Mi-

nistern und Staatsräthen am rechten Platze; die meisten haben Schulden, ungeheure Schulden. Keinem Menschen aber ist es je noch eingefallen, sie zu ihrer höchsten und hohen Bestimmung unfähig, und zwar der Schulden wegen unfähig zu erklären; warum soll es also gerade Gr. von Königsfeld seyn? — Gesetzt auch, es gehöre ihm kein Stein mehr von seinen vielen Schlössern (welches doch bey meiner Treue zu übertrieben ist) so ist, und bleibt doch Gr. v. K. noch einer unter den reichen Kavalieren in Baiern. Lasset nur seine alte Baase, die in Wien lebt, sterben, dann hat er schon ohne seine Güter, die er jetzt genießet, ein schönes und bedeutendes Einkommen von jährlichen 17,000 fl. welches dermalen dieser Wittwe überlassen werden muß. Wie viele Kavaliere im Lande haben das noch?

H. S. Was ist das für eine Wittwe?

B. Sie ist die verwittibte Pfalzbaierische Oberstkämmerinn, Gräfin von Königsfeld, eine alte Dame, welcher Gr. v. K. zum kümmerlichen Unterhalt jährlich 17,000 fl. reichen, und jetzt schon in die 16 Jahre reichen muß.

H. S. Hohle mich der Guckguck! das ist eine theure Wittwe, 17,000 fl. und dieß alle Jahre?

B. Rechne man erst noch die großen Vorschüsse, die er nach dem Tode seines Herrn Vetters, des Oberstkämmerers zu machen hatte, die Dienstleute desselben, die er bis hieher zu unterhalten hat, ferners die großen erlittenen Unglücke, benanntlich Feuersbrunst, Totalschauer, Mißwachs, Viehfälle, und endlich währendem Kriege feindlich und freundliche Truppen, die ihn sicher auf allen seinen Gütern über 20,000 fl. gekostet haben,

so werden wir, ohne viele Zahlen machen zu dürfen, ein Sümmchen von mehr als 300000 fl. herausbringen.

H. S. Kein Wunder also, daß er Schulden hat. Ich kenne den Gr. v. K. nicht; doch bin ich der Meynung, Anonymus habe mit der Probe, womit er die Unfähigkeit des Gr. v. K. zum Ausschuß darthun wollte, gerade das Gegentheil bewiesen. Aufgebracht, daß man an die Spitze der Stände einen Mann wählte, der in die Jakobinischen Geheimnisse nicht eingeweiht ist, schimpfet er über denselben, und sagt: er habe große Schulden. Kasse und Klubbe sind hier einander entgegen. — Er hätte beweisen sollen, Gr. v. K. habe kein Hirn, keineu festen Charakter, kein altes biederes baierisches Herz.

B. Das wird er aber nie beweisen können. Ich kenne das königsfeldische Haus schon lange, und den jetzigen Gutsbesitzer so gut, als ich meinen sel. Vater kannte. Ich kann Sie aber versichern, Graf Königsfeld hat keinen andern Fehler, als daß er zu wenig Hofmann ist, und dieß hat er, von seinen Ahnen geerbt, es ist, wenn man's einen Fehler nennen darf, ein Familien-Fehler; kein Königsfeld kann schmeicheln, kriechen und Bücklinge machen.

H. S. Darum ist er mir ein ächter Baier.

B. Er sagt gerade, ohne die Worte zu verkleistern, seine Meinung, tritt mit offner Stirne jedem unter das Gesicht, und verbindet mit seiner rastlosen Thätigkeit eine unerschütterte Standhaftigkeit.

H. S. Das ist bairische Sitte.

B. Er versteht sich auch nicht auf die Kunst durch Gastmahle, Honorarien, oder Präsente, die Herren Proponenten für sich zu gewinnen, und durch Schleichwege richterliche Sprüche zu erkaufen.

H. S. Dieß wäre unter der Würde eines edlen redlichen Baiers. Wann ich zu wählen hätte, mein Votum hätte er unstrittig. Die Landshuter Ritter müssen dieß wohl wissen, sonst würden sie ihn gewiß nicht wählen.

B. Er mag wohl viele Prozesse haben; aber sagen Sie mir, wo ist ein Besitzer von einem einzigen Gut, der keinen Prozeß hat? Königsfeld hat viele Güter, so muß er auch viele Prozesse haben.

H. S. Prozesse beweisen so wenig die Unfähigkeit dieses Ritters zum Ausschuß, daß sie mich vielmehr von dem Gegentheile überzeugen; sie beweisen, daß Gr. v. K. sich von seinen alten Rechten nichts nehmen läßt, und daß er einen festen Charakter hat. Gerade solche Männer brauchen wir auf einem Landtage.

B. Daß aber Gr. v. K. seine Unterthanen bedrücke und deßwegen bei selben verhaßt sey, wie der Anonymus schreibt, ist Erdichtung, bald hätte ich gesagt, Verläumdung. Ich komme oft nach Eglofsheim, und kenne alle Bauern dortiger Gegend, aber bey Gott kann ich es sagen, daß ich noch nie einen darüber hätte klagen gehört; sie haben auch keine Ursache, denn Gr. v. K. thut ihnen nichts zu Leide, sondern viel Gutes. Er kann sich eben so, wie Ritter Anonymus rühmen und sagen: Ich nehme nicht mehr Laudemien, als die Gesetze erlauben, ich fordere um keinen Hel-

ler mehr Stift, um kein einziges Körnchen mehr Giltgetreid, als meine Vorfahrer vor Jahrhunderten foderten. Ich habe keinen meiner Unterthanen, wenn er nicht zahlen konnte oder wollte, austreschen oder auspfänden, vielweniger verganden lassen; im Gegentheile habe ich nach Befinden der Umstände meinen Unterthanen an Getreiddiensten so andern seit funfzehn Jahren wenigstens 30000 fl. frey nachgelassen, und die Scharwerk war auf meinen Gütern von jeher die nämliche.

H. S. Das kann man wohl nicht Erpressungen nennen.

B. Sie haben jetzt gehört, daß Gr. v. K. nicht ungerecht an seinen Unterthanen handelt! nun hören Sie noch, daß er gegen selbe auch wohlthätig ist. Er erweiterte das Schulzimmer, zahlte für die ärmeren Kinder das Schulgeld, und verschaft ihnen die benöthigten Bücher. Vor dem Ausbruche des Krieges ließ er in der Schule Prüfungen anstellen, und theilte jährlich in eigener Person unter die Wohlverdienten Preise aus; einmal von ungefähr war ich selbst Augenzeuge, wie er in der Kirche im Zirkel der Schulkinder saß, und den Kleinen, die sich in den Prüfungen ausgezeichnet haben, Medaillen umhieng und Bücher, als Belohnung ihres Wohlverhaltens, schenkte. Das war, ich kann es bey meiner Ehre sagen, für mich ein Fest, das mich bis zu Thränen rührte.

H. S. Dieser Zug macht Hrn. Gr. v. K. und Ihnen, Hr. Gevatter! Ehre.

B. Wie er für die Kleinen sorget, so vergißt er auch alte wahrhaft Dürftige nicht. Täg-

sich hohlen mehrere die Kost aus dem Schlosse, Kranke dürfen ungescheut und ohne Unterschied dahin schicken; die Gebrechlichen von den Gemeinden erhalten bestimmtes wöchentliches Allmosen. — Sie wissen, daß bey Annäherung der Franzosen die meisten Herrschaften mit Sack und Pack über Hals und Kopf davon eilten und ihre Unterthanen im Stiche ließen; Graf v. Königsfeld aber blieb den ganzen Krieg über auf seinem Gute, theilte mit seinen Unterthanen Gefahren, Sorgen und Lasten, und war ihnen ein für seine Kinder besorgter Vater. Erst heuer am Prukmarkte hier redete ich mit mehreren Bauern von seiner Herrschaft, und fragte sie, wie es ihnen in diesem Kriege gegangen sey; sie antworteten: Es gieng uns zwar hart, aber bey weitem nicht so hart, wie unseren Nachbarn, und dieses, setzten sie hinzu, haben wir einzig unserer Herrschaft zu verdanken, die uns nie verließ, und sowohl bey der österreichischen als französischen Generalität Mittel und Rath zu schaffen sich äusserst bestrebte, damit wenigstens die groben Excessen abgestellt und wir nicht so hart mitgenommen wurden; freylich muß das Ding unsern Herrn Grafen schwer Geld gekostet haben. Als ich hierauf fragte, ob sie sich auch für diese Gnade schönstens bedankt hätten, antworteten sie: wir und unsere Kinder können nicht genug danken, wir schickten aber von der Gemeinde deßwegen eine eigene Deputation.

H. S. Der Erpressungen wegen macht man keine Dankaddresse. — Hr. Gevatter! mit unserm Plaudern vergessen wir das Trinken. Angestossen! Es lebe der Churfürst!

B. Er lebe lange!

H. S. Es lebe die Landschaft!

B. Auch das.

H. S. Alle guten Dinge sind drey. Es leben die Ausschüsser!

B. Sie sollen leben! — Nun ist's geschmiedet, wir können also weiter plaudern. — Was halten Sie dann von dem zweyten Ausschüsser, der gewählt werden soll?

H. S. Hr. Baron Anton von Grießenbeck besitzt, so viel ich ihn kenne, noch ein kernhaftes Christenthum, und dieß ist für den Anonymus Stoff genug, ihm die Exclusivam zu geben; einen andern Grund kann er nicht anführen. Vielmehr hat der erlauchte Schriftsteller ein herzliches Bedauern, daß dieser fleißige, und in seinen Beurtheilungen besche dene Geschäftsmann kein anderes Buch liest, als seinen Codex. Hier verräth sich der Vogel wieder. — Das Berufsgeschäft eines Regierungs-Rathes ist nach dem Codex arbeiten, proponiren und darüber resolviren, für dieß ist er bezahlt. Wer sollte nun nicht lachen, da Anonymus den rechtschaffenen B. v. Gr. bemitleidet, deßwegen, weil er diese so heilige Pflicht erfüllt? — Setzen wir, und vielleicht irre ich mich nicht, daß Anonymus selbst ein Regierungs-Rath oder gar Kollege ist, verräth er durch dieses höhnische Mitleiden nicht, daß es ihm und seinem Anhange um den Codex, das Gesetzbuch von Baiern, wenig zu thun sey? Folgt nicht hieraus klar, daß die nagelneuen Herren sich ums Land, um den Landsherrn und um den Codex wenig bekümmern, und nur nach den Grundsätzen ihres Eigendünkels und nach gewis-

sen Inspirationen urtheilen? — Heilige Gerechtigkeit! armes Land! unglückliche Unterthanen! in welche Hände seyd ihr gerathen! — Hr. Baron von Griesenbeck, spricht Anonymus, ist in seinen Beurtheilungen bescheiden, wenn er also alle die neuen, in geheimen Versammlungen entworfenen und in der erleuchteten Fabrike geschmiedeten Brochuren, Bücher und Flugschriften nicht des Lesens werth beurtheilt, so müssen sie auch nicht lesenswerth seyn. Nun aber beurtheilt er selbe so, weil er in einem, wie in dem andern, das ewige Einerley antrift, nämlich Beschimpfung des Adels, Herabsetzung der Pfaffen, Spötteleyen über die Religion und Umwälzung der alten Landesverfassung. Die Folge ist in forma.

B. Ich habe nicht die Ehre diesen Edeln Ritter zu kennen; doch wenn er in seinen Berufsgeschäften fleißig ist, wie dieser offne Sünder selbst eingestehet, so werden ihm wenige müßige Stunden übrig bleiben, um andere neue Farcen zu lesen. Eine andere Frage aber müssen Sie mir auflösen: Wie läßt sich dann die Bescheidenheit in den Beurtheilungen mit dem Idiotism vereinbaren? Beydes eignet Anonymus Hrn. B. v. G. zu.

H. S. Es scheint, Herr Gevatter! Sie haben das Wort Idiotism so wenig verstanden, als Anonymus; wenigstens weiß ich nicht, wie dieser Ausdruck dorthin passe, wohin er ihn setzet. Ich muß es gestehen, ich selbst war der Meinung, durch diesen Ausdruck habe er den Herrn B. v. Gr. einer Dummheit oder Unwissenheit beschuldigen wollen, weil Idiotism von Idiot, wie Patriotism von Patriot hergeleitet wird; ich ge-

traue mir auch zu wetten, die Hälfte seiner Leser habe das Wort in diesem Sinne genommen.

B. Und ich getraue mir zu wetten, Anonymus habe diesen Ausdruck absichtlich gewählt, um das lesende Publikum irre zu führen, und dem Herrn B. v. Gr. wenigstens bey einigen, die das Wort nicht so genau nehmen, eine widrige Note zu geben.

H. S. Hierüber will ich nicht disputiren; wenn es aber auch so wäre, so müssen sie sich dessen gar nicht wundern, denn bey unsern neugelehrten Herren ist es schon zur Mode geworden, daß sie alle diejenigen für Idioten halten, und ausposaunen, denen noch Religion am Herzen liegt. Diese Lichtmänner donnern mündlich und schriftlich über Aberglauben! sie selbst aber sind voll des Unglaubens. Ihr Mund ist voll von der gepriesenen Rechtschaffenheit (Tugend nennen es die gemeinen Leute) sie selbst aber begehen alle nur erdenkliche Ausschweifungen, Laster und Schandthaten. Das süsse Wort Bruderliebe rollet so geläufig von ihren Lippen, ihr Herz aber ist kalt wie Eis, wenigstens gegen jene, die nicht zu ihrer Bruderschaft gehören. Nur fehlt noch, daß sie eine feile Dirne mit einigen philosophischen Lumpen bedecken, selbe auf den Altar stellen und unter dem Sinnbilde der Vernunft als Gottheit anbeten. — Eben so wenig wundert es mich, daß B. v. Gr. ein Erbfeind alles dessen ist, was neu geschieht, weil selten das Neue weiser, besser, und fürs Land nützlicher ist, als das Alte.

B. Unterdessen wenn die Nichtlesung neuer Bücher dem edlen Hrn. B. v. Gr. für eine gar so unverzeihliche Sünde angerechnet wird, so stelle ich

neben ihn den Hrn. Graf von Königsfeld hin, dieser Ritter hat und liest alle Schriften, sogar die Abschriften der meisten alten, bisher gehaltenen, Landtage hat er sich beygeschaft.

H. S Doppelt gut, wenn also diese zween Männer sollten gewählt werden, so wird sich das Gesetz und die Landesverfassung einander wechselseitige Hand reichen, Codex und Constitution, und wir werden nicht zu fürchten haben, daß etwas Gesetz - oder Constitutionswidriges unternommen werde, vielmehr werden wir uns überzeugen, daß diese zween Ritter keine Egoisten sind, sondern vereint mit den übrigen zween Ständen für das Wohl des ganzen Landes wachen. — Wie wäre es, wenn sich Anonymus einige vor Alters gehaltene Landtäge vom Hrn. Gr. v. Königsfeld zum Lesen ausbäte, damit er künftig mit mehr Kenntniß und Grunde von Ständen und Landesverfassung spräche; denn seine zween Sätze hat er schlecht, ja gar nicht bewiesen.

B. Jetzt wollen wir diese Blätter beiseite legen, und nur noch, ehe wir uns eine gute Nacht wünschen, ein Paar Worte von dem Landtage reden, ich bin in diesem Fall ein Fremdling. Wer darf am Landtage, wenn noch was daraus wird, erscheinen, und wer hat Sitz und Stimme?

H. S. Nur Prälaten, Ritter und Bürger.

B. Also keine Bauern?

H. S. Nein, diese hatten das Recht nirgends, und niemal. In Sachsen, in Hannover, in Oesterreich, in Würtemberg, kurz in keinem Lande, wo die Stände sich versammeln dürfen, gehören die Bauern zu den Ständen. Bauern Söhne aber,

waren schon viele in der Verordnung. Sie haben unsern edeln Bürgermeister Hiendl noch gekannt.

B. O ja! ich habe sein Portrait noch im Kupfer.

H. S. Und dieser war ein Bauern Sohn aus dem Walde 5 Stunden von hier; der Bürgermeister Lermer von Burghausen ist ein Häuslers Sohn 3 Stunden von hier. Jener war verordneter, und dieser der Verordnung naher, er ist Landsteuerer. Unter den Prälaten ist eine Menge von Männern, die vom Bauernstande abstammen, und nun in der Verordnung wirklich anwesend, oder wenigstens dazu fähig sind.

B. Herr Gevatter! Sie wissen sich in das landschaftliche Wesen so gut zu finden, daß ich Sie gewiß als Ausschüßer wählen würde, wenn es von mir alleiu abhienge.

H. S. Ich danke Ihnen für dieß Kompliment.

B. Aber eines müßten Sie beym Landtage aufs Tapete bringen.

H. S. Und das wär? — —

B. Auf einem Landtage, meynte ich, sollte wohl auch ein Wort von der Religion, die wir von unsern Urvätern ererbet haben, und die wenigstens uns gemeinen Leuten noch heilig ist, gesprochen werden. Einmal, es ist zum Tode ärgern, wenn man bedenkt, was heut zu Tage wider die H. katholische Religion, für die unsere frommen durchlauchtigsten Herzoge so sehr geeifert und gekämpft haben, von niederträchtigen Buben geschriebeu, und vor den Augen der Regierung öffentlich zum Drucke befördert wird. Man prediget immer von Toleranz, uud diese Toleranz-Prediger sind die intolerantesten Leute, wenigstens für die katholische Re-

ligion, in welcher doch diese Laſſen gebohren sind. Betrachte man nur unsere Bürgers Söhne, mit welch verderblichen Grundsätzen kommen sie nicht von der Universität zurücke? Man sollte schwören, sie hätten das ganze Jahr hindurch nichts anders gelernet, als frey, irreligiös, und unverschämt zu reden und zu handeln. Und diese jungen, mit dergleichen Prinzipien ausgerüsteten Pursche werden mit der Zeit unsre Regierungs-Räthe, unsre Seelsorger, Lehrer und Beamte. Was läßt sich für die Zukunft hoffen?

H. S. Hr. Gevatter! Sie führen mich mit Ihrer Erinnerung auf einen Punkt, von dem ich längst aus vollem Herzensgrunde gerne geredet hätte. Das churfürstl. höchste General, kraft dessen jeder auch Nichtkatholik, sich in unserm heiligen Baiern Güter ankaufen, und ansäßig machen kann, will mein alter erzbaierisch und erzkatholischer Magen noch nicht verdauen. In Sachsen würde so eine Neuerung nicht mit gleichgültigen Augen von Seite der Stände angesehen worden seyn. Dort ist zwar der Hof katholisch, aber dessen ungeachtet darf sich kein einziger Katholik unterstehen, Güter, Häuser, oder Gewerbe käuflich an sich zu bringen, und sich niederzulassen, wenn er nicht hiezu seit dem Westphälischen Frieden berechtiget ist. So war's wenigstens zu selbiger Zeit, da ich in Sachsen mich aufhielt.

B. Das haben unserm theuersten Landesvater jene Rathgeber wieder eingespieen, die sich zwar Katholiken nennen, im Grunde aber gar keine Religion haben. Gott weiß, was sie ihm vorgespiegelt haben.

H. S. Das ist leicht zu errathen. Diese No-

vatoren sagten: Die Protestanten sind mehr industriös, befördern die Fabriken und das Kommerz, und setzen mehr Geld in Umlauf; man muß also aus blühenden Ländern Leute herbey locken, damit Handel und Industrie auch in unserm Lande auflebe. — Wenn nun solche anlachende Vorstellungen einem Regenten, der seine Staaten blühend, sein Land glücklich, und seine Unterthanen reich machen will, ans Herz gelegt werden, wer wird es ihm wahl verargen, daß er eine Höchste Verordnung ergehen läßt, kraft welcher solche nützliche Männer sich ansäßig machen dürfen?

B. Ich verarge es unserm theuersten Landesvater nicht im geringsten, er hat das beste Herz, seine Wünsche sind Wünsche für das Wohl des Landes, für Beglückung seiner Unterthanen. Aber seine Rathgeber, die Trabanten, von denen er das Unglück hat, umgeben und geleitet zu werden, sind keinen Schuß Pulver werth, sie lügen.

H. S. Hr. Gevatter! nicht so hitzig, können Sie das beweisen?

B. Es ist schon bewiesen. Ich fordere diese falschen Rathgeber feyerlich auf, sie sollen mir in dem ganz katholischen Baiern nur eine einzige Stadt, meinetwegen auch Markt, aufweisen, welche gänzlich und so banquerot geworden wäre, daß sie weder Kapitalien noch Zinsen bezahlen konnte, und um einen Eisenbrief, oder moratorium, wie man's heißt, einlangen mußte, wie unsre benachbarten protestantischen Städte Regensburg und Nürnberg. Ich selbst habe eine Baase, welche vor einigen Jahren eine recht anständige reiche Parthie hätte machen, und also ihre reichliche Versorgung erlangen können, wenn man ihr das Hey-

rathgut, welches zu Regensburg auf Zinsen lag, hätte ausfolgen lassen; allein dieß that die Stadt nicht, ungeachtet sich der Gesandte eines großen Hofes sehr dafür verwendet hatte. Sehen Sie, Hr. Gevatter! das sind die indüstriösen arbeitsamen Hände, das sind die Menschenbeglücker, das sind die blühenden Staaten!!! Sind wir Baiern, die bisher noch immer unsere Abgaben mit dem besten Willen, und auf das pünktlichste entrichtet haben, nicht tief, recht tief herunter gesetzt, und im Angesichte des Auslandes für dumme Ochsen und faule Bärenhäuter erklärt? — Ey! wenn die Räthe unserm besten Maximilian Joseph so etwas vorgemacht hätten, was müßte man von denen denken. —

H. S. Verfeinerung der Künste und Wissenschaften, Errichtung der Fabriken und Betreibung der Indüstrie ꝛc. scheinen mir nur der Deckmantel gewesen zu seyn, um zu ihrem Zwecke zu kommen. Ihre Absicht aber geht dahin, in Baiern die katholische Religion zuerst, und nachher jede andere christliche Religion zu verdrängen, und unter dem schönen Namen Toleranz und Gewissensfreiheit die eigentliche Gewissenslosigkeit einzuführen; warum spitzen die eingeweihten Herren von einer Sekte die in Baiern ausgebrütet wurde, und jetzt mehr als je wieder ihr Wesen treibt, ihre Feder und Zunge so sehr nur über unsere katholische Religion und über die Diener derselben? weil diese am meisten ihren Grundsätzen, und ihrer Ausbreitung im Wege stehet; man trachtet also eine andere einzuführen; diese wird sich aber auch mit dem Klubbe nicht lange vertragen können. Was wird geschehen? Weg damit! der Zweck heiligt die Mittel. —

B. Ich sagte also nicht umsonst, daß auf dem Landtage auch von für die Religion ein Wort sollte gesprochen werden.

H. S. Die Religion ist und war von jeher die Stütze des Staates und Throns; und wenn Regent und Unterthanen von den Grundsätzen wahrer Gottesverehrung durchdrungen sind, dann ist Segen und Ueberfluß im Lande. — Werfen wir einen Rückblick auf längst verflossene Jahrhunderte, selbst auf jene, wo unser Vaterland unter mehrere Herzoge getheilt war; welch ein Reichthum war nicht im Lande? welche prächtige Gebäude wurden nicht aufgeführt? Wie viele reiche Stiftungen, Spitäler, Krankenhäuser, Klöster und Kirchen, ja selbst die Universität haben unsern erzkatholischen Herzogen ihr Daseyn zu verdanken? — Neben allem diesen waren die Kassen nicht leer. Woher dieses? —

B. Religion bringt Segen ins Land, kommt jene in Verfall, dann weicht auch dieser.

H. S. Man kann also den Satz als unumstößlich bewiesen annehmen: wer ein Feind der Religion ist, der ist auch ein Feind des Thrones und des Staates; wer Religion untergräbt, der untergräbt auch den Staat und den Thron.

B. Und dieß thun eben unsre Aufklärer, die jakobinisch denkende und handelnde Illuminaten in Baiern. Diese sind es, welche die ersten Dogmen des Glaubens und der Offenbarung bestreiten; jeden Ehrfurcht und wahre Frömmigkeit einflößenden Kirchengebrauch für Aberglauben erklären; die heiligsten Geheimnisse auf einer lächerlichen Seite darstellen und darüber spötteln; die Reli-

gions-Diener und mit den Dienern die Religion selbst bey dem Publikum verächtlich machen und mit harter Mühe noch glauben, daß es ein höchstes Wesen gebe. Ich sage es Ihnen aufrichtig, Hr. Gevatter! wenn ich unter den Bürgern zum Landtage als Ausschuß gewählt würde, (ich weiß wohl, daß so etwas nie geschehen wird) aber sezzen wir, daß es geschähe, so würde ich mich nicht enthalten können, mitten unter die versammelten Stände hinzutreten und zu sprechen: Ihr, die ihr euch Väter des Vaterlandes nennet, auf die eure Kommittenten das ganze Vertrauen setzen, zeigt nun, daß es euch nicht so fest um eure alten Rechte, Privilegien und Freyheiten, als um die Religion eurer Väter, um das Wohl und Segen des Landes und um die Aufrechthaltung des Thrones eurer Fürsten zu thun sey; wendet alle eure vereinten Kräfte an, damit der Illuminatism, dieses im Stillen fressende Ungeziefer, welches heimlich an der Kirche, an dem Lande und am Throne unsers angebetheten Landesfürsten naget, aus Baiern verbannet, und die Legionen anonymischer Schriften, die der Religion und der Landesverfassung zu nahe treten, auf das strengste verboten und unterdrücket werden. — Da ihr dieß **heimlich angesponnene und immer weiter um sich greifende Uebel erkennet, so haltet euch verpflichtet, nicht nur das Publikum, dessen Religion und Wohlstand betheiliget ist, sondern auch unsern gnädigsten Landesfürsten, Maximilian Joseph auf ein Vorhaben aufmerksam zu machen, wodurch alle auf dem Landtage zu machende Anstalten für das eigentliche Wohl des Landes, der Stände und des**

Thrones vereitelt werden; verbindet zugleich die Bitte, diese Feinde des allgemeinen Wohls von ihren heimlichen, komplottartigen Verbindungen ernsthaft mit Einziehung ihrer Chargen und andern verfänglichen Bestrafungen zurückzuweisen, und so einem Uebel, das nicht nur die Religion, die Landesverfassung und den Thron, sondern selbst noch den Ueberrest des bürgerlichen Wohlstandes untergraben dürfte, bey Zeiten zu steuern.

H. G. Herr Gevatter! sie sprachen mit grossem Eifer, aber auch mit vieler Vernunft. Ich wünschte von Herzen, daß alle, welche auf dem Landtage zum Ausschuß gewählt zu werden das Glück oder Unglück haben, so rein, wie Sie, dächten; und wenn die Stände dieß Einzige durchsetzten, dann würden sie sich in Rücksicht der Kirche, des Thrones und des Landes unsterblich machen. — — Aber wenn sie es nicht thuen und den Punkt von der Religion vielleicht nicht einmal berühren?? —

B. Dann sind sie mir keine rechtschaffene Christen, keine edle Baiern, keine ächt biedere Patrioten, unwürdig, Repräsentanten einer bairischen Nation zu seyn.

H. G. Genug für heute; ich gehe nach Haus, sonst möchte meine alte Sara zanken, ein Andermal mehr. Gute Nacht!

2.

Zweytes Schreiben

des

Hilarius Bieder

Senior,

Buchhändler zu München,

an

Hans Sachs

von Straubing.

1802

An meine Leser!

Daß Sie mich gegenwärtig als Senior auftretten sehen, soll Ihnen nicht wundern; es giebt manchmal so einen jüngern Namens-Vettern, der auf einmal oft ganz unerwartet (ob mit guten Absichten, oder als unterschoben? — gleichviel) an's Tagslicht kommt, und dann könnten Freunde, oder Feinde getäuscht werden: zumal aber ich ein Feind aller Zweydeutigkeit bin, und nur Wahrheitskunde

meinen Zweck ausmacht, so fande ich's der Vorsicht sowol, als gewissen heimlichen Notitzen angemessen, ein sicheres Unterscheidungs-Zeichen auf alle Fälle (provisorisch) anzunehmen. — Daher also Bieder Senior. —

Werthester Staatsbruder!

Weder Vergessenheit, noch Erkältung meiner Freundschaft ist Ursache, daß ich Ihnen, Herr Johann! auf Ihr interessantes Schreiben vom 9ten März dieses Jahres so spät antworte.

Mein Gewerbe rief mich zur Oster-Messe nach Frankfurt; und der geringe Absatz der baierischen Litteratur- und Aufklärungs-Schriften zwang mich dort; und auch unter Wegs hie und da länger zu verweilen. Traurige Aussichten für einen baierischen Buchhändler! Allein es geht auch andern mit dergleichen Quarke nicht besser. Ein Manheimer Buchhändler klagte mir's bitter in beyde Ohren.

Da floß auch Manches über die Einführung der protestantischen und der Vernunft-Religion, über Schul-Einrichtung, über Dikasterial-Organisirung, über die Behandlung der Klöster und ihrer Individuen mit unter.

Ich theile Ihnen meine und anderer Meinungen, die über diese Gegenstände gehegt werden, oder auch einige Fakta, die darauf Bezug haben, mit der vollkommensten Achtung mit.

§. I.
Etwas über Einführung der Protestantischen und Vernunft-Religion.

Wie sehr unsere Regierung der Einführung der protestantischen Religion in Baiern geneigt ist, werden Sie sich aus dem Münchner Regierungs- und Intelligenz-Blatt — 1801. Nro. 36. — überzeugen können. Damit Sie aber auch von den Gesinnungen unserer Bischöfe sich zu überzeugen in den Stand gesezt werden, so lege ich eine Abschrift von dem Schreiben des Herrn Erzbischofes von Salzburg, benebst übrigen baierischen Bischöfen an den Churhof in München, hier bey.

S. T.

Euer Liebden gefiel es aus unbezweifelt bester Absicht unter dem 26sten August d. J. (1801) eine landesfürstliche Verordnung in öffentlichen Blättern kund machen zu lassen, worin neben den katholischen auch andere Religions-Verwandten, wenn sie sonst alle Eigenschaften eines guten und nützlichen Bürgers besitzen, die Ansässigmachung in den baierischen Landen gestattet wird.

So weit wir nun einerseits von der Anmassung entfernt sind, in einer fremden blos weltlichen Gesetzgebung auch nur ein Wort mit einsprechen zu wollen, so laut ruft uns andererseits unser geistliches Oberhirten-Amt mit unwidersprechlichem Nachdruck auf, E. L. in Hinsicht auf die gegenwärtig äusserst wichtige Angelegenheit, die unsere heilige Religion selbst so nahe betrift, um

so dringender, und zwar einstimmig mit allen baierischen Bischöfen, eine ehrerbietige Vorstellung zu machen, je bedenklicher, und unabsehbarer die Folgen sind, die daraus, wo nicht gleich beym ersten Beginnen, doch in der Zukunft zum größten Nachtheile der katholischen Kirche, unvermeidlich entstehen müßten.

Zwar respektiren wir jede Toleranz williglich, die bereits eingeführet, und durch feyerliche Verträge bestätiget ist; weil feyerliche Verträge allezeit, und überall jedem heilig seyn müssen. Ja selbst einer erst neu einzuführenden Toleranz würden Wir auf keine Weise entgegen seyn; wenn sie für wirkliche, im Land schon existirende, nämlich für solche Unterthanen gemeint wäre, die etwa, wie dieß in einer benachbarten Gegend der Fall war, bisher nur äusserlich aus Furcht der gezwungenen Auswanderung oder Verpflanzung, den Katholizismus heuchelten, innerlich aber und in Geheim sich zum Protestantismus bekannten; denn in solchen Fällen würde die Toleranz dem wahren Nutzen unserer Kirche entsprechen, indem sie den schädlichen Anlaß zur Heucheley entfernte.

Allein wenn in dem glücklichen Baiern, in einem Lande, wo die katholische Religion seit undenklichen Zeiten immer die einzige war, und die nur durch die angestrengteste Sorgfalt bisher immer unversehrt erhalten werden konnte, wenn sagen wir — in so einem Lande auf einmal fremde, andern Religionen zugethanene Ankömmlinge durch ein ganz neues, ehemals dort nie gekanntes Toleranz-Edikt herbey geführt werden sollen: dann liegt es uns Bischöfen schwer auf dem Gewissen,

daß wir den frommen Landesfürsten, durch vertrauliches Bitten erinnern, vorstellen, dahin bewegen, von eben der Religion und Kirche, zu der sich Hochdieselben selbst bekennen, derer Schutz und Schirmherr E. L. sind, allen Nachtheil abzuhalten, welcher ihr durch das Eindringen anderer Religions-Verwandten bereitet würde.

Euer ꝛc. erhabenen Einsichten kann unmöglich der Gesichts-Punkt entgehen, nach welchem wir, als gesetzliche Oberhirten, unsere Sprache bemessen haben; wenn solche in erheblicher Angelegenheit der Religion an katholische Landesherren gerichtet ist. Wir wenden dann ganz unsern Blick von politischen Betrachtungen ab, und sprechen blos zu den religiösen Gefühlen, in welchen wir die Quelle eigener Pflicht erkennen. Dessen ungeachtet aber werden Hochdieselben uns nicht verargen, wenn wir in vorliegendem Falle auch über den Zweck der in der Frage stehenden Verordnung einige Bemerkungen hinzu fügen.

Dieser Zweck soll seyn Aneiferung, und Ermunterung zur Landes-Cultur und zum Gewerbfleiße. Würden diese aber nicht viel leichter durch andere bey weitem sicherere Mittel, als durch die so bedenkliche Konkurrenz fremder dissentirender Religions-Verwandten zumal in einem Staate zu erreichen seyn, worin besonders jezt unter Euer ꝛc. regsamster Regierungs-Epoche ohnehin zu diesem Zweck alles unaufhaltbar hinstrebt?

Ja wenn Wir unsere Meinung hierüber frey sagen sollen, so scheint uns selbst dieß noch sehr zweifelhaft und problematisch zu seyn, ob die Vor-

theile, welche man durch die erwähnte Konkurrenz auf einer Seite zu erringen hoft, nicht wieder auf der andern Seite durch weit größere Nachtheile vereitelt werden.

Wir stellen uns nämlich, so weit wir die Menschen zu kennen glauben, die Sache so vor. Wird einmal das gegenwärtige Edikt in Erfüllung gehen, dann werden sich neue Ankömmlinge von verschiedenen Religions-Verwandten, in so fern sie im deutschen Reiche geduldet sind, allmählig in Baiern niederlassen, werden sich von Zeit zu Zeit immer mehr anhäufen und ausbreiten; werden, wenn ihre Zahl nach und nach anwächst, die freye öffentliche Ausübung ihrer Religionen, gleiche Rechte mit andern Bürgern, und endlich die Begünstigungen allenfalls selbst durch eine mächtige Dazwischenkunft zu erwerben suchen; werden zum Nachtheil der ursprünglich-katholischen Einwohner so manche Gewerbs- und Erwerbszweige an sich reißen; werden gelegenheitlich sich gar manche Sarkasmen über die katholischen Gebräuche, und also auch Kränkungen des dermaligen Religions-Zustandes erlauben: daß nun daraus Haß, Zwitracht, wechselseitige Erbitterung und verschiedene leidenschaftliche Ausdrücke beynahe unhintertreiblich zum größten Nachtheile, selbst des Staates entspringen müssen, läßt sich ohne tiefen Blick in die Zukunft ganz leicht voraus sehen; weil der Pöbel unter den Protestanten eben so, wie unter den Katholiken, aller Belehrung und Aufmahnung zu wechselseitiger Achtung und Liebe ungeachtet, doch immer Pöbel bleiben wird.

Wie man in protestantischen Ländern über diesen Punkt denket, davon giebt unter mehrern, z. B. Sachsen, wo mit möglichster Sorgfalt ausser dem protestantischen Glaubens-Bekänntniß all andern Religionen der Eingang versagt wird, die auffallendste Probe. —

In unbegränztem Vertrauen auf Euer ꝛc. stets bethätigte, und von Dero großen Ahnen und Regierungs-Vorfahren ererbte Anhänglichkeit an unsere heilige Kirche legen wir auch dermalen derselben gerechte Besorgniß in Euer ꝛc. Hände nieder, und schmeicheln uns, daß Hochdieselben sich bewogen finden werden, solche auf eine Art zu entfernen, welche die dabey betheiligten Gemüther vollkommen beruhiget. Wir verbleiben ꝛc.

Was in diesem Schreiben von Sachsen nur wie im Vorbeygehen angeführet wird, das findet sich in Häberlin's Staats-Archiv 27. Heft 1801. von Seite 319 — 333. weitläufiger bestätiget, wo die vorzüglichsten Resultate der Verhandlungen des am 6ten Jänner 1799. eröffneten, und am 31sten März eod. geschlossenen Chursächsischen Landtages angezeigt werden. Unter andern heißt es Seite 324.

"II. Der Churfürst hat abermals den Ständen die Versicherung gegeben, die Landesverfassung, wie bisher, in ecclesiasticis et politicis gewissenhaft zu erhalten, und bey Besetzuug der Civil- Militär- und Hofstellen vorzüglich auf die Vasalen, Landes-Eingebohrnen, und Evangel schen Rücksicht zu nehmen." —

Wenn nun andere Glaubens-Genossen so sehr auf ihrer Hut sind, sollen wir Katholiken den fremden Religions-Verwandten ohne Bedenklichkeit Thür und Thor öffnen?

Allein es scheint, daß unsern Reformatoren nicht so fast um die Einführung der protestantischen, als um Verdrängung aller geoffenbarten Religion zu thun sey. Daher bemüht man sich in der Rheinpfalz, wie in Baiern, die göttliche Offenbarung — diese wohlthätige Stütze der Staaten — vom Altare zu stürzen, und ihre undankbare Schwester — Vernunft — allein hinauf zu stellen. So ganz offenbar dürfen sie freylich noch nicht handeln, sonst könnten gähling die alten Religions-Trümmer ihre Köpfe verwunden. Schleichwege sind noch rathsamer. Es werden Religionslehrer aufgesucht, und oben angesetzt, die in den Stunden, wo sie christlichen Unterricht ertheilen sollten, entweder die Göttin — Natur — mit ihren Produkten musterhaft hervor streichen, oder eine ökonomische Materie abhandeln. Der Herr Kaplan der katholischen Pfarre in Mannheim folget dieser Vorschrift sehr gewissenhaft. Er prediget, wie mich mein Gewerbs-Bruder versicherte, stundenlang von der schönen Natur, ohne ein Wort aus dem Evangelium zu berühren. Zu A... in Oberbaiern zeiget der Herr Pfarrer während der Christenlehre den Mädchen die Art zu spinnen, die Kühe zu melken, die Kälber abzunehmen, und sogar zu manipuliren, wenn Kälber fallen. Gewiß sehr erbaulich!!

Wem wird es schwer fallen, das Verhältniß dieser Bemühung zu der gesunden Vernunft, und

ächten Staats-Klugheit einzusehen? besonders wenn man auf die jüngsten Anstalten hinblickt, welche Oesterreich und Frankreich treffen, die geoffenbarte Religion entweder zu erhalten, oder wieder herzustellen? Allein große Beyspiele machen auf Pigmäen keinen Eindruck. Sie fahren fort alles, was auf Religion Bezug hat, in Verwirrung zu setzen, und ärgern sich über uns; wenn wir für unsere Religion wachen.

Ihre Behauptung: Herr Johann! daß sich die Stände durch Erhaltung der katholischen Religion unsterblich machen würden; hat unter den humanen Welt-Reformatoren, besonders Mißfallen erregt. Ich muß Sie mit einem davon bekannt machen, das sich nicht sowohl durch **Bemerkungen über verschiedene Mißbräuche in bürgerlichen Verhältnissen in Baiern**, als durch lügenhaftes und bootsknechtmäßiges Schimpfen, und folglich durch den schrecklichsten Mißbrauch der Publizität auszeichnet. Er hat unlängst den Namen **Theobald Fröhlig** angenommen; vielleicht weil er jezt erst fähig geworden ist, über schwarze Verläumdungen fröhlich zu seyn. Sie, edler Freund! sind ihm ein dummer geistlicher Diener und schamloser Schmeichler des streitsüchtigen, und barbarischen G. v. K. Nicht wahr! das klingt im obersten Grade human! Wäre mir der Styl solcher kleinlichen Seelen nicht schon zum Genügen bekannt, so möchte mich die Lust anwandeln, diesen humanen Mann in die Klasse jener Menschen hinabzusetzen, von denen er selbst schreibt: "**Daß sie von Leidenschaften irrgeführt — Humanität für Niederträchtigkeit, und Philosophie**

für Thorheit halten." Das Publikum konnte schon lange, und neuerlich aus der kleinen Schrift: "An den Verfasser der neuen Beleuchtung der Gerechtigkeits-Liebe baierischer Landstände als Grundherrn betrachtet:" urtheilen, was für ein Verhältniß zwischen den Kastenamts- und den ständischen Unterthanen obwaltet, und welche bey Kriegs- und Unglücksfällen eine väterlichere Unterstützung genießen. Daraus erhellet auch offenbar; wie fern die liebvoll gewählten Beyworte: "streitsüchtig, barbarisch" für G. v. K. geeignet sind.

Nun diesem toleranten Manne behagt, wie ich sagte, Ihre Behauptung nicht: "Daß sich die Stände schon dadurch unsterblich machen würden; wenn sie beym künftigen Landtage nur darauf drängen, die katholische Religion rein zu erhalten." Allein ich, und Sie, Hr. Johann! sind vollkommen überzeugt, daß dieses Bestreben nicht nur keines Tadels würdig, sondern noch darüber pflichtmäßig seye. Sollte dem Hrn. Fröhlig unser Zeugniß verdächtig scheinen, so ersuchen wir ihn, die Meinung anderer Männer, die er gewiß keiner Partheylichkeit wird beschuldigen können, seiner Achtsamkeit zu würdigen.

a) Der deutsche Merkur, ein Reformirter — schilderte schon im J. 1796. 5tes Stück, Seite 74 die mißliche Lage der Religion mit folgenden Worten: "Der bedenkliche Zustand der Geistlichen nimmt überhand. Alle Grundpfeiler des alten Systems sind wankend und baufällig; sie selbst unter sich tausendfältig in Meinungen und Hypothesen getheilt, womit man die Trümmer des al-

ten Systems in ein neues umzuschmelzen gedenkt. Das altmodische Gewand der Liturgie ist dem einen Theile eine heilige Reliquie, während der andere es in alle ersinnliche Falten der Mode zu bergen sucht. Hirten, und Heerden sind im wechselseitigen Mißtrauen, und nach den erschlafften Zügeln fassen tausend Hände, um sie jede nach eigener Willkühr zu lenken."

b) Der Zustand der Welt — füget der Verfasser des politischen Journals: Historisch-politische Uebersicht des Jahres 1800 hinzu: "war am Ende des lezten Jahres noch trauriger, als im vorlezten. Das aufgeklärte Jahrhundert hat ein finsteres Ende. — Von den Zeichen der Zeit — von den neuen philosophischen ohne haltbare Grundsätze, auf Phantasie gelehnten Sekten — von dem überhandnehmenden feinen Spinozismus und subtilen Atheismus — von der immer weiter gehenden Ungebundenheit, und Gesetzlosigkeit des protestantischen Systems — von der fast ganz aufgelöseten Verbindlichkeit eines normalen Lehrbegriffs der Protestanten (indem die römisch katholische Kirche unter ihrem Oberhaupte — dem neugewählten Pabst — ihr zusammhangendes System von neuem bestätiget) — von mannigfaltigen modernen Schwärmereyen — von der Tendenz zur Irreligion und Erschütterung der Staats-Verfassungen, und der vielen in Schwung gebrachten Vorurtheile — — sagen wir nichts."

c) Wie wahr und tief auf Erfahrung gegründet ist die Antwort des großen Herrn Professor Kästner 1800 auf die Frage: Was heißt jezt mit dem Geist der Zeiten fortschreiten? Es heißt:

"In der Theologie immer weniger glauben. —

In der Philosophie immer neue Sprachen reden. —

In der Geschichte immer mehr zweifeln. —

In der Moral immer viel lehren, und wenig thun." —

d) Endlich können wir dem Hr. Fröhlig noch zum Ueberfluß den Auszug aus der berühmten Rede des französischen Minister Portalis vorlesen, um Ihre Behauptung zu rechtfertigen. Dieser Auszug ist der Beherzigung unserer großen Lichter desto würdiger; weil er aus dem Munde eines Republikaner floß. "Die katholische Religion heftet die Menschen an gewisse Gebräuche, und Zeremonien; diese sind mehr als kalte Vernünfteleyen. Sie lehret die Menschen gut denken, und gut handeln. Wahre Philosophen respektiren die Religion: nur der Eigendünkel verachtet sie. So lang die Menschen blos die Vernunft als Führerin brauchten, wie schwankend waren da ihre Religions-Begriffe? — Die Folge des Atheismus ist, daß er uns zum Gedanken der Unabhängigkeit, folglich zur Empörung führt. Wie können also bey demselben gesellschaftliche Tugenden bestehen? Die Religion vereiniget die Menschen: die Zweifelsucht des Gottesläugners trennet sie. — Wenn wir bey der Hochachtung gegen die Religion, nur die Wissenschaften und guten Sitten lieben, so werden wir Philosophen ohne Lasterhaftigkeit, und religiös ohne Fanatismus seyn. — Die Revolution hat Frankreich schrecklich erschüttert. Wenn

diesem Zustande nicht bald gesteuert würde, so müßte unsere Nation in Barbarey ausarten. Das Christenthum hat die Gemüther des großen Theils der Nation wieder gelenkt, und besänftiget. — Die jetzige Regierung sah ein, daß die Absonderung eines katholischen Frankreichs von einem freyen Frankreich, die Freyheit selbst in Gefahr setzte. — Da war es nun ein wahres Glück, daß die katholischen Theologen einen Vereinigungs-Punkt im sichtbaren Oberhaupte zu Rom anerkannten. — Man hat der katholischen Religion den Vorwurf gemacht, daß sie mehr, als jede andere mit äußerlichen Zeremonien überladen seye. Aber dieß ist kein Nachtheil; denn nach den scharfsinnigen Bemerkungen eines verständigen Mannes, ist es gerade dieser Umstand, der die Katholiken so unüberwindlich an ihre Religion heftet. — Das Cölibat der Geistlichen konnte nicht geändert werden. Menschen, die sich dem Dienste der Gottheit widmen, müssen sich selbst einer gewissen körperlichen Reinigkeit befleißigen. Der katholische Gottesdienst erfordert eine ununterbrochene Aufmerksamkeit; diese muß also nicht durch häußliche Angelegenheiten gestöret werden. Das Volk liebt strenge Enthaltsamkeit an den Geistlichen; deswegen schenkte es den verheuratheten Priestern in den verflossenen Jahren kein Vertrauen. Der Bevölkerung kann die Beybehaltung des Cölibats nicht schaden."

So denkt, und handelt jezt die französische Regierung. Warum soll also die Erhaltung der katholischen Religion in Baiern des Bestrebens der baierischen Stände unwürdig seyn? Ich finde

vielmehr noch manche andere Gegenstände ihrer ganzen Aufmerksamkeit, und Unterstützung werth. Daher gehöret

§. II.

Etwas über Schuleinrichtung.

a) Unsere Regierung dringt zwar hastig auf Errichtung und Besetzung der Lehrstühle; doch scheint sie es mit der Wahl der Lehrer, wie überhaupt mit der Wahl der Mittel, nicht gar so genau zu nehmen.

Das Verdienst soll, wo es immer ist, geschätzt; aber in dem **Ausländer** erst nach hinreichenden Proben eines ausgezeichneten Vorzuges belohnet werden. Nun fängt in Baiern ein **Ausländer** nach dem andern zu glänzen, aber auch das Sprichwort zu bekräftigen an: Nicht alles, was glänzet, ist Gold.

Ich hatte von der Geschicklichkeit des Hrn. **Gönner**, und Hrn. **Röschlaub**, ehemaliger Professoren in Bamberg viel lobwürdiges gelesen. Meine Achtung gegen Sie sank aber um viele Grade herab, da ich beim lezten Schießen in Landshut die Ehre hatte, mit ihrem moralischen Karakter näher bekannt zu werden.

Hr. Johann! Sie sind ebenfalls gewohnt, bei einem öffentlichen Lehrer nebst soliden Kenntnißen seiner Wissenschafts-Zweige auch **Moralität**

in die Rechnung zu ziehen. Lesen Sie also die 3 Piecen — wovon ich Ihnen die Titel beifüge.

1.) Ueber die After-Anwendung des neuesten Systems der Philosophie auf die Medizin 8. 1802.

2.) Aufruf an die Landshuter, vom Hrn. Hfr. u. d. Z. Rektor Magnifikus Gönner.

3.) Wichtige Abendsitzung zur Ehrenrettung des hochweisen Kränzchens in Landshut.

Halten Sie's ja nicht für blosse Schmähschriften. Ich wurde über manche Wahrheit von mehreren glaubwürdigen Augen- und Ohrenzeugen belehret.

Die gerühmte Fastnachts-Geschichte hat ihren guten Grund, und ist weit bedeutender, als sie in der Notenschwangern Rede des Hrn. Professor Weiler angegeben wird, nach welcher die ganze Sache nur in der kleinen Differenz zwischen betrunken, und getrunken beruhen sollte. Ich will dies dem Hrn. Weiler verzeihen; weil er von dem Belobungs-Rescript der feinen Commission, hinter's Licht geführt worden, und nicht wol glauben konnte, daß 2 Staatsräthe fähig wären, Sch–rk–n zu machen, und den beßtgesinnten Max nicht nur mit uns Baiern, sondern mit ganz Deutschland zu kompromittiren. Indessen ist es offenbare Thatsache, daß Hr Rektor Magnifikus Gönner am Fastnachts-Sonntage nach 12 Uhr Nachts mit den Akademikern Brüderschaft, und dem Teufel mit den Formalien Gesundheit getrunken habe: "Es lebe der Teufel, wenn's einen giebt." Das erste beweißt die eidliche Aussage eines Bürgers, consequente Rufen der Aka-

demiker, das beim hellichten Fastnachts-Montage auf offener Gasse mit dem Ausdrucke geschehen ist: Bruder Gönner komm (aus deiner Wohnung) herab! Das zweite hat ebenfalls ein Bürger eidlich bekräftiget, und vor ihm schon ein unpartheyischer Akademiker — Aug- und Ohrenzeuge — F. C. umständlich erzählet, da es noch warm, und frisch war. Wäre es der Commission um Aufdekkung, und nicht um Unterdrückung der Wahrheit zu thun gewesen; so hätte sie sich mit dem einseitigen Protokoll einiger eidlich vernommenen Bürger nicht begnügen, noch weniger die eidliche Aussage in originali abfordern sollen. Beweißt diese Abforderung nicht allein schon hinlänglich, daß sie alle künftige Aufklärung der Wahrheit zu vereiteln suchte?

Mit dem unmoralischen Betragen; wodurch Hr. R. M. Gönner in dem Wirthshause Ergolding bei einer Schlittenfahrt im heurigen Winter selbst die Augen seiner bekannten schönen Freundinnen beleidigte, will ich ehrbare Ohren verschonen.

Allein die Urbanität, womit er einen Bürgermeister von Landshut einen S–b– apostrophirte, verdienet doch noch gerüget zu werden, weil sie den natürlichsten Uebergang zur Erkenntniß der Dienstfertigkeit, der Treue und Redlichkeit des Hrn. Professor Röschlaub veranlaßt. Ich schreibe den Hergang der Geschichte, wie sie mir zuverlässig mitgetheilt wurde, nieder; und weise den Zweifler an das Protokoll, welches von Seite des Magistrats in Landshut am 25. Mai 1802 hierüber ist gehalten worden.

Heinrich Korzendorfer, bürgerlicher Riemer in Landshut, hatte von seiner Vaterstadt

Weißmain, im Bambergischen, 537 fl. 5 kr. 2 pf. zu erheben. Dieses Geld wurde dem von Bamberg eben nach Landshut reisenden Hn. Professor Röschlaub, nebst einem Schreiben des Magistrats von Weißmain, an den Magistrat der Haupt- und Regierungs-Stadt Landshut versiegelt mitgegeben. Herr Röschlaub händigte den Brief — (auf dessen Addresse schon das Kästchen mit dem Gelde bemerkt war) – ohne das Geld mit der Erklärung ein: er hätte das Geld auf Wechsel gegeben, und es könnte erst in 13 Tagen folgen. Korzendorfer sollte also bis dahin Geduld haben, und den Brief an den Magistrat nicht eher einliefern. Dem Riemer schien die Sache verdächtig, und keineswegs rathsam, so lange zu warten, weil er schon von Bamberg aus wußte, daß Gold und Silber in den Händen des Herrn Röschlaub sehr unsicher wäre; daher eilte er mit dem Briefe zum Hn. Amts-Burgermeister Popp, von diesem erhielt er, unter Androhung des Arrestes, den Auftrag, das Geld ohne Verzug einzubringen.

Des andern Tags eröfnete Korzendorfer dem Hn. Professor Röschlaub, in der Wohnung des H. R. M. Gönner, seinen Auftrag, worüber der Letztere so entbrannte, daß er sich nicht enthalten konnte, den Herrn Amtsburgermeister einen Spitzbuben zu schelten, mit dem Beisatze: daß ihm (Popp) selbst der Arrest bald bevorstünde. Dessen ungeachtet fanden es diese gerechten Herren klug, das Geld heraus zu geben. Herr Hofrath Gönner zählte es vor, und zwar, wie man mich versicherte, inden nämlichen Münzsorten die im Briefe bestimmt und folglich im Kästchen verwahrt waren. —

Dieses Factum möchte wohl hinreichend seyn, die Rechtschaffenheit des neuen Herrn Professors Röschlaub, wie die Urbanität des H. R. M. Gönner zu empfehlen. Wenn schlechte Handlungen gewöhnlich schlechte Grundsätze verrathen, so läßt sich die Rechnung auf die Grundsätze dieser und anderer Herren Professoren, wie auch die Schlußfolge leicht machen, daß man solche Männer nothwendiger Weise von den Lehrstühlen, und selbst aus dem Vaterlande entfernen müsse; wenn die baierische Jugend nicht ganz verpestet, und nach und nach alles unter und über sich gekehrt werden soll.

§. III.
Ueber Dikasterial-Organisirung.

Der Grundstein scheint bereits zu einer allgemeinen Umwälzung der Dinge gelegt zu seyn. Es geht schon alles so hübsch übers Kreuz und Queer. Der Nepotismus herrscht fürchterlicher als jemals. Nur eine geringe Probe aus der Weinbachischen Verwandtschaft.

Geheime Rath v. Zwack hat eine Weinbach. Referendaire Steiner eine Zwack. Directions-Rath v. Heppenstein eine Weinbach. Director v. Thoma ist sein Tochtermann. Desgleichen Referendaire v. Stichaner. Geheimer Rath v. Aretin hatte eine Weinbach. Dessen ältester Sohn Director der ersten Deputation der Landes-Direction zu München eine Hertling, des geheimen Staatskanzlers Tochter. Der zweite Aretin ist Directions-Rath. Der dritte Director zu Amberg. Von Tautphäus ist mit Hertling und Aretin versippschaftet u. s. w.

Was muß nicht oft ein Fürst thun, wenn er von solchen Rathgebern umrungen ist? Unlängst wollte ein gewisser M... die possirliche Verlegungs-Geschichte des Freudhofes zu Abendsberg als eine Empörung angesehen haben. Hätten sich seiner Aeusserung einsichtsvolle biedere Directorial-Räthe nicht widersetzt, so wäre eine Bürgers-Person enthauptet worden.

Selbst die Einrichtung unserer General-Landesdirection – wie viel Fehlern ist sie nicht unterworfen? Der Entwurf einer ständischen Vorstellung, den Sie, Herr Johann, mir zuzuschicken die Gefälligkeit hatten; hat mehrere derselben passend gerügt. Der Verfasser der Ideen zu einer guten Staatsverfassung und Regierung. Deutschland, 1802. mit dem Motto: „Concordia res parvae crescunt: discordia maximae dilabuntur" stimmt damit vollkommen überein. Hören wir, was er S. 32 davon sagt: „Die Anwendung des Einheits-Prinzips auf die zweite Ordnung der Staats-Aemter ist zu voreilig. In diesen Fehler scheint die Einrichtung der General-Landes-Direction in Baiern verfallen zu seyn: man errichtete sie als ein einziges Dikasterium, welchem die Verwaltung aller Regierungs-Zweige übertragen wurde. Allein die Erfahrung lehrte bald die Unthunlichkeit und Unausführbarkeit dieser Anordnung. — Jetzt bestehen nur noch fünfe, (vorhin waren sieben) Deputationen, welche jene Sachen zu besorgen haben, die vorher in Baiern, so wie in andern Staaten, den Geschäftskreis der Landesregierung und der Kammer ausmachten. Diese Anordnung verunstaltet immer noch das Ganze, und ist zugleich der Staatskasse schädlich. Würde man nun zwei

Dikasterien errichtet oder beibehalten haben, so wåren zwei Pråsidenten und zwei Direktoren zureichend. Die neue Einrichtung kostet also dem Staate jåhrlich einige tausend Gulden mehr, und widerspricht obendrein den Prinzipien der Einheit und Einfachheit, verwirrt und erschwert den Geschåftsgang."

Das nåmliche sagte ich damals schon einem meiner hohen Gönner aus Verordneten mit dem Zusatze, daß eine solche Organisation beispiellos wåre. „Thut nichts zur Sache – antwortete er – andere Staaten werden unserm Beispiele folgen."

"Die Anordnung eines geheimen Raths-Kollegiums, sagt der vorige Verfasser S. 38, ist durchaus nothwendig §. 46, 47, 48, 50 seine Grůnde kommen mit jenen ůberein, die in dem mir von Ihnen mitgetheilt skizzirten Vorstellungs-Entwurf sind. Weil sie aber ausführlicher beschrieben — für jeden, dem das Wohl unsers Staats am Herzen liegt, höchst interessant seyn müssen, so empfehle ich sie jedem Patrioten zur Nachlese. Dort wird S. 47 gesagt, "die Besetzung der Staats-Aemter darf nicht willkührlich seyn, folglich von dem unbeschrånkten Ermessen des Landesfürsten nicht abhången." Dies erinnerte mich gelesen zu haben, daß sich Ludwig XII. König in Frankreich jåhrlich eine General- oder Anleitungsliste reichen ließe, worauf Alter und Dienstjahre bemerkt seyn mußten. Die erledigten Stellen in den Dikasterien wurden mit Land-Beamten, in dem geheimen Rathe mit den geschicktesten Dikasterianten und Gesandten an auswårtigen Höfen ersetzt, jedoch so viel es möglich war, nach dem Dienstalter. Dies wåre wol die sicherste Methode, dem Nepotism und In-

triguen vorzubeugen; verdiente daher nachgeahmt und ein Artikel unserer verbesserten Konstitution zu werden.

Gegen Eigennutz war Ludwig XII. unerbittlich; und es sollte jede Regierung es seyn; soll nicht blos warnen oder schrecken, sondern wirken; die eigennützigen Handlungen strafen, und dadurch entfernen. Der Verfasser der zwei wichtigen Briefe 1800 S. 62, hat sich angeboten, den Beweis zu machen, daß ein Kameral-Wald um 15000 Gulden zu wohlfeil verkauft worden ist. Hierüber sollte die dritte und fünfte Deputation Rechenschaft geben. Da die Landstände nach dem natürlichen Staatsrechte (Ideen S. 145 §. 156) die Bestimmung haben, den Regenten in der Staatsverfassung, insonderheit in der Gesetzgebung zu unterstützen, damit die Ansprüche des Despotismus verhindert und unmöglich gemacht werden; so müssen die Stände diesen biedern Mann auffordern, den angebotenen Beweis der landschaftlichen Verordnung zuschicken, damit durch Sie die Regierug aufgefordert werde, diesen Verbrecher nach dem Gesetz zu bestrafen. In dieser Hinsicht sind die permanenten Ausschüsse, die von den biedern Erbfolgsrepräsentanten und Rittern, im Rentamte Landshut sind vorgeschlagen worden, gewiß sehr erwünschlich. Die Bestimmung des Gegengewichts (ibid. S. 145) fodert, daß die Zurückwirkung an Stärke, Nachdruck und Ausharren der Wirkung gleich sey. — "Die Regierung wird daher (S. 148.) der Heiligkeit des Eigenthums eingedenk die wohlerworbene Rechte der Landstände, als Volksrepräsentanten nicht stören, vielweniger die Volksrepräsentantschaft selbst für eine schädliche Sache ansehn."

Die Neuerer finden darin freilich einen unabsehbaren Schaden: Es ist aber sonderbar, daß sie immer nur in der alten auf Rechte gegründeten Ordnung der Dinge, und nie in ihren Neuerungen etwas Schädliches ahnden. Möchten sie doch auf die in der deutschen Diplomatie unerhörte Erscheinung zu Wetzlar hinsehen! Man fragte mich schon in Frankfurt warum der Münchner Hof jetzt den geheimen Rath von Z.... zum Bevollmächtigten beim Kaiserlichen und Reichskammergericht aufgestellt habe? Ich konnte nicht wohl darauf antworten, daher nahm ein anderer betagter Mann, dem jenes Pflaster sehr gut bekannt ist, anstatt meiner das Wort und sprach: Herr von Z... ist nur bei der General-Direktion der deutschen Union, im Verband mit den noch keineswegs erloschenen Illuminaten-Orden, Bevöllmächtigter. Denn beim Kammer-Gerichte besorgen die Agenten und Prokuratoren, wie vormals, die Pfalz-Baierischen Geschäfte. Diese Nachricht wurmte verzweifelt in meiner Nase. Deswegen sprach ich gleich nach meiner Rückkehr mit einem ausgezeichneten Herrn über diese Sache. Er sagte mir offenherzig, daß diese diplomatische Anstellung unserm Hofe wenig Ehre mache, und obendrein der Staatskasse höchst lästig sey. Es erheischt also die Pflicht der Stände die landschaftliche Verordnung aufzufodern, daß sie sich bei Sr. Churfürstl. Durchl. verwende, um den obenangeführten Bevollmächtigten aus doppelter Rücksicht abzurufen, und nur, wie gewöhnlich, die Agenten beizubehalten.

Der oben erwähnte Mann, dem alle Verhältnisse in der ganzen Wetterau und in Frankfurt bekannt sind, (sein Name thut nichts zur Sache)

vertraute mir unter andern auch die am Ende angehängte National-Direktions-Tabelle des Illuminaten-Systems in Deutschland, die mir weit früher zu Ohren als zu Gesichte kam. Diese Tabelle ist dermahlen um so interessanter, als unsere Lichtmänner mit Buonaparte und der ganzen französischen Regierung äusserst gespannt, und auch mit Oestreich sehr unzufrieden sind. Sie besorgen daß durch die Anerkennung der päbstlichen Macht der Obscurantismus wieder erwache, und ihre leichten Plane verdunkle.

Deswegen bieten sie jezt mehr als jemals alle ihre Kräfte auf, um durchzudringen; wenn es auch die Hälfte des Landes kosten sollte. Wirklich tönt die dumpfe Stimme von dem Verlust der Salzwerke und des Innstroms immer weiter umher. Es mag dahinter seyn, was da will, so ist die Sache zu wichtig, als daß wir bei diesem Gerüchte gleichgültig seyn könnten. Alle ständischen Beispiele rufen uns auf, daß wir für unsere Integrität wachen — handeln sollen.

Wie giengs erst jüngst in Pohlen? Was hat seine Theilung veranlaßt? war es nicht philosophische Organisirung? Wie benahmen sich aber dabei die aus deutschem Blute abstammenden Stände von Kurland und Semigallien? Ihre Trennung war ihnen bei weitem so gleichgültig nicht, wie ihrem Herzoge. Sie setzten sich auf alle mögliche Weise gegen die Theilung, suchten mit warmen Eifer den Schutz des russischen Kaisers, und baten um die Erhaltung ihrer Rechte und gemeinsamen Vaterlandes. —

Sehet da Euere Pflicht, Verordnete! Unterlasset nicht zu thun, was ihr schon unter Karl

Theodor gethan habt! Unterlasset nicht Max Joseph, der von seinem neuerungssüchtigen Ministerio und Staatsrathe irre geführt ist, zu bitten, daß er uns über diesen für's gesammte Vaterland höchst wichtigen Punkt eine kathegorische Antwort gnädigst ertheilen wolle. Ich glaube nicht, daß es dem guten Max Joseph gleichgültig seyn kann, ob die seit tausend Jahren seinem Stammhause Wittelsbach treue Nation getrennt werde, oder nicht. Und wenn auch dies seyn könnte, so ist das baierische National-Interesse mit den Salzwerken und dem Innstrome so verwebt, und dem Interesse unserer Aufklärer so entgegen gesetzt, daß wir eine solche höchst schädliche, höchst verderbliche Trennung unmöglich zugeben können, und daher Se. Röm. Kaiserl. Majestät bitten müßten, uns unter Ihren höchsten Schutz zu nehmen, und sofort Baierns Integrität ungetrennt zu erhalten. Die Entschädigung für Se. Kurfürstl. Durchl. wird das Wiener Ministerium leicht auszumitteln wissen.

Wenn aber auch die alten Gränzen Baierns unverrückt bleiben sollten, so könnte dieser Schritt aus einer andern Hinsicht. Die raschen und widerrechtlichen Vorkehrungen, die, in ecclesiasticis et politicis, durch alle Klassen der Stände, besonders mitständisch- und nicht-ständischen Klöstern, ihren Gütern und Ordens-Individuen getroffen werden, bedrohen nicht nur die Religion, sondern auch das Eigenthum, die unverletzbaren Rechte der Menschheit, und selbst die Auflösung des Staates, und machens hiermit den Ständen zur Pflicht, bei des deutschen Reichs Oberhaupts Kaiserl. Majest. schleunige Hülfe zu suchen.

Etwas Weniges also;

§. IV.

Ueber Klöster und ihre Individuen.

Herr Johann! Sie werden die Aufklärung der ständischen Prälatur St. Veith bei Neumark in Baiern schon in öffentlichen Blättern gelesen haben. Ich will Ihnen die nähern Umstände davon mittheilen. Sie sind in der ständischen Geschichte sehr merkwürdig, und aus dem Munde eines Vertrauten, des Herrn Kommissär, der bei dieser Tragödie die Hauptrolle spielte. "Als ich — sprach der Herr Kommissär, am Ascher-Mittwoch Nachts schlaflos im Bette lag, dachte ich ganz begeistert an Weishaupts System: alles Eigenthum in Staatsvermögen umzuschaffen, und den Plan auszufeilen, wie unsere barmherzigen Stände geprellet, und aufgelöset werden könnten. Ich sagte zu mir selbst: zwei Jahre lassen wir die Verordnung noch so fort vegetiren, und gegen unsere, oder des Ministeriums — welches synonim ist — eigenmächtige Unternehmungen protestiren: indessen fahren wir fort zu desorganisiren, bis Adel wider Adel, und Geistlichkeit wider Geistlichkeit steht, wie's zu Landshut von der Kränzen-Zunft unserer braven Professoren zwischen den dummen Bürgern und dem albernen Magistrat bereits schon eingeleitet ist.

Der anonyme Verfasser der Präliminarien 8te Lieferung that trefliche Dienste. Er vereitelte das Vorhaben der superklugen Landshuter Ritter, — rentämtliche Ausschüsse zu wählen. Hätten sie durchgesetzt, so würden sie, vereinigt mit der landschaftlichen Verordnung, (um mich des urbanen Ausdrucks meines Schwieger-Papa Celsus Andenkens zu bedienen) in unsern aufgeklärten Kram

g–sch–n haben. Zum Glücke fiel dem modernen Pliennigen der pfiffige Gedanke ein, die bekannte Bittschrift nach Straubing mit der Insinuation zu schicken, daß es Serenissimo angenehm seyn würde, wenn am höchsten Orte die Petition von den Ständen gestellt würde, eine neue Verordnung wählen zu dürfen. Obwol dieser schlau ausgedachte Plan mißlungen ist, so haben wir dadurch dieß erzielt daß die Landshuter und Straubinger Junker in zwei Faktionen getheilt sind, und die Verordnung, obwol gegen die erstern nicht so abgeneigt, doch schüchtern gegen sie ist gemacht worden. — Ha! — Ha! — Ihr Junkers, habt lange genug regiert. Divide et impera — ist nun unser Wahlspruch: So kommen wir zu unserm Ziele. Sind die Stände einmal geprellt, wer wird uns nachher hindern, nach unserm Belieben zu handeln, Steuern, Anlagen und Dons gratuits auszuschreiben, uns starke Besoldungen — nach dem Beispiele des Museus, Cato, Alfred ꝛc. — beizulegen, unsern Weibern und Kindern alle Tändeleien der Mode zu gestatten, bequem, und wohl zu leben ꝛc. Wir haben ja das Regierungs-Heft, und die — (jetzt zwar leider leere) — Staatskasse in unsern Händen; und mir ist obendrein die jetzige Damenstifts-Einrichtung besonders günstig. In diesen süßen Gedanken verlor ich mich und schlief — und träumte.

Im Traume hörte ich die Stimme des Celsus aus dem Reiche der Todten herauf donnern. H–f–t! schwätze nicht wie ein altes Weib, sondern handle! – Wie? Longinus! dir ist die Faschings-Geschichte der drei Pfaffen zu St. Veith bekannt, und du zauderst? weist du nicht, daß im Trüben gut fischen

ist? O du Schaafskopf! heist das des Spartakus Lehre folgen? Mach und schreib unverzüglich deinen Brüdern in Neumarkt: sie sollen instruktionsmässig unter die schwarzen Kerls noch mehr Zwietracht anfachen. Eine so hübsche Gelegenheit, die fetten Prälaturen nach Weishaupts Plan umzumodeln, wird sich sobald nicht wieder ereignen.

Die Instruktion *) schreibt zwar von der direkten Aufhebung der ständischen Klöster nichts vor. Allein eben deswegen müssen sie durch Lockspeisen, selbst um ihre Auflösung zu bitten, veranlaßt werden. Auf! schicke dein pfiffiges Weib — eine wahre zweite Circe — nach St. Veith, sie wird mit den verliebten Kerln durch ihre Sirenenstimme in wenigen Wochen fertig werden. Dem einfältigen Prälaten versprich 1500 fl. jährliche Pension, den gemeinen Schlingeln 800, und gelegentlich gute Pfarreien. Versprechen und Halten ist ja zweierlei. — Nähern sich die Vögel auf deine Pfeife, so verabrede das Fernere mit Museus. Er wird zu seiner Zeit ein — gegen Recht, Billigkeit, Haus-Verträge, Landes-Constitution und gesunde Vernunft sträubendes — Reskript veranlassen. Du giebst dem Landrichter von Neumarkt den 5. Mai ein rendés vous zu Freysing, um die lezte Verfügung zu treffen, worauf innerhalb 3 Wochen, die von allen Mönchen unterschriebene Vorstellung- und Auflösungs-Bitte in München anlangen wird. Der Prior allein — Ein

*) Der neu angeordneten Kurfürstl. Kommission in Kloster-Sachen, wie solche unter eben dieser Rubrik VII im Staats-Archiv 29. Heft 1802 von S. 111 — 121 wörtlich abgedruckt ist.

Ehren-Mann, und würdiger Priester — wird nicht unterschreiben, sondern bei der Verordnung die Anzeige einschicken. Diese wird freilich eine unterthänige Protestation gegen das tumme Verfahren der Mönche einlegen, und den Antrag machen, daß die Schlingel von St. Veith in andere Klöster ihres Ordens unter scharfer Aufsicht ihrer Obern möchten eingesperret werden. Hierauf wird aber gar keine Rücksicht genommen, sondern via Facti fortgefahren. Denn wer kann der deutschen Illumnaten-Union widerstehen! Longin! Es wird bald deine Sache seyn nach St. Veith zu gehen, und im Namen des Damenstiftes Besitz von der Abtey zu nehmen; und dann beati possidentes! Du bist ein geschickter Rechner! du verstehst mich. — Hier erwachte ich ganz begeistert über des Celsus Erscheinung; zauderte nicht lange; schickte meine zärtliche Amalia nach St. Veith mit dem Auftrage, die Kerls, wo nicht in Schweine zu metamorphosiren, doch wenigstens in betäubte Geschöpfe umzustalten. Und die Sache gieng nach Wunsch. — Nun sage noch einer, daß Träume nur Hirngespienste wären! ! !

Lieber Herr Johann! Wie gefällt Ihnen der Hergang dieser Auflösungs-Geschichte? Dies werden Sie denken — ist doch ein bischen mehr, als blosse Galanterie, wodurch sich unser Ministerium den Damen gefällig zu machen sucht Ich dächte, man hätte den jetzigen Stifts-Damen ohne das schon zu viel gratifizirt.

Die Abänderung, die neuerlich mit dem Damen-Stift unternommen wurde, wird Ihnen sicher schon längst bekannt seyn. Wie zweckmässig ist sie nicht gemacht worden? Vorher genossen die

Damen ihre Pensionen nur bis zur Verehelichung. Jezt geniessens sie's lebenslänglich, und werden's wol auch gar nach ihrem Leben noch geniessen. Denn die Mutter wird ohne Zweifel die Präbende ihrer eigenen, oder ihrer Schwieger-Tochter abtreten. Es giebt Wege und Mittel genug, die landesherrliche Genehmigung zu einer solchen Freundschaft- und Liebes-That zu bewirken.

So mag's durch viele Generationen fortgehen. Welche schöne Aussichten sind dadurch den würdigen — zur Stiftung geeigneten — Personen geöffnet worden? Es werden wol viele das schöne Versprechen — eine Stifts-Dame zu werden — ins Grab tragen. Unverkennbar ist diese Aenderung — nach allgemeinem Betracht — zur größten (wahrscheinlich beabsichteten) Nachtheil des baierischen Adels.

Indessen müssen wir's offenherzig bekennen, daß durch die Aufhebung des fetten Stiftes St. Veith die Revenüen des Damen-Siftes merklich sind verbessert worden. Ja es ist immer leicht mit fremdem Gute Almosen zu geben. Allein mit welchem Rechte konnte es geschehen?? "Wie kann" fragt die pflichtmässige Zurechtweisung des Verfassers der Piece, über die Verwendung einiger Kloster-Güter zu Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten 1801 pag. 109. "Wie kann — eine Uebertragung von einer frommen Stiftung zur andern, vom Kloster A . . auf das Armen- oder welch ein Institut, A. statt haben, ohne daß alle Rechte, die das Eigenthum verwahren, kompromittirt, ohne daß der Staat,

jezt, in seinem Individuen und Bürgern, geschändet, nächst, gewaltsam zu seiner Auflösung hingestossen würde?„ Lesen Se selbst Herr Johann! diese edle mit eben so vieler Präcision als Gründlichkeit geschriebene Abhandlung, und Sie werden sehen, mit welcher Stirne nicht nur S....r der Verfasser der gerügten Piece: Ueber die Verwendung rc. der doch der erste Professor an der ersten Universität in Europa seyn soll; sondern auch der Verfasser der Instruktion von Z...k und die ganze junge Kloster-Kommission da stehen; Sie werden sehen, wie empörend — unbillig, ungerecht, und selbst für die Staats-Kasse nachtheilig, wie widersprechend der Vorschlag des einen, und die Ausführung des andern sey. Dort werden zum Unterhalte einer jeden geistlichen Person 400 fl. angerechnet; " da jedem Mendikanten-Subjekte 125 fl ausgesprochen — jedem Subjekte, das jezt aus seiner Ruhe, Verfassung und gesetzlichen Stande, nicht wie ein Mensch, dem Rechte eigen sind, sondern wie ein rechtloser Ball weggeschleudert wurden —, und so ausgesprochen, daß es sich aus diesem Sümmchen verköstigen, bekleiden, und über das ad sarta tecta konkurriren muß. Höher kommt jeder Bediente — höher kommt jedes solche Subjekt, wenn es einzig aus den ungesperrten Meßstipendien sich erhält! das heißt den Kleriker — und der ist doch der Mendikant, wie der begüterte Religions- und jeder Welt-Priester! — unter den Dienstbothen hinwerfen; heißt, wie absichtlich am Klerikate Rache nehmen; heiß t die Hirarchie noch um eine Stufe tiefer bauen, als die Gesindstube.„

Jezt wird mir's einleuchtend, was der Herr Kaplan der katholischen Pfarre in Mannheim am Ende einer Predigt behauptete: " daß derjenige nur ein Halbmensch wäre, der sich nicht verheurathete. „ In der That! wenn man die liebevolle Art betrachtet, womit man die Ordens-Individuen und ihre Güter nach allen Regeln der Willkühr behandelt, so möchte man beinahe auf den Gedanken gerathen: sie wären nur Halbmenschen.

Die Instruktion wirft den Mendikanten positive Schädlichkeit vor, bleibt aber allen Beweis schuldig, und wird ihn sicher bis an den Tag, der alles aufhellen wird, schuldig bleiben; es wäre denn daß man so handgreifliche Beweise führen wollte, wie ein Hr Pfarrer in Nieder-Baiern, unweit L**, der auch gerne in der Zahl der Aufklärer seyn möchte, mit einer allerliebsten Anekdote, aus seiner merkwürdigen Lebens-Geschichte, gethan hat. " Eines Tags — (sprach er in dem herzrührenden Unterrichte, während dem öffentlichen Gottesdienste) — wollte meine Mutter, mir und meinen Geschwistern, geschmalzene Nudeln machen: da kam ein Bettelmönch Butter zu sammlen. Meine gutherzige Mutter gab ihm alles, was sie hatte, und wir mußten anstatt der fetten Nudeln trocken Brod essen. „ — Wie sonnenklar!

Nur Schade, daß diese ausposaunte positive Schädlichkeit den meisten unbefangenen, und selbst einer der weisesten Regierungen nicht einleuchtet. Preußen läßt noch heut zu Tage seinen Bürgern die vollkommenste Freiheit in einen Orden der Bettelmönche zu tretten, und schützet dann ihre Per-

son und ihr Eigenthum. Welcher Kontrast in der Verfahrungs-Art einer protestantischen Regierung und unserer katholischen Welt-Reformatoren! Jene übet Humanität gegen die Diener der katholischen Religion, gegen welche diese sie entweder gar nicht, oder nur darum im Munde führen, um ihren Worten durch Thaten widersprechen zu können.

Wer wird sich der unglücklichen Opfer, die am Altare der Neuerungssucht schon bluten, und noch bluten werden, annehmen, wenn ihr Verordnete! Euch ihrer nicht annehmt? Eure Pflicht ist es für das Wohl Eurer Mitbürger zu handeln. Gehet zu Max Joseph, saget Ihm, was die Mailänder zum ersten Consul sagten: "Hart ist das Schicksal für die ehemaligen Bewohner der aufgehobenen Klöster, denen man ihre Pensionen nicht bezahlt; auch thut es uns wehe, so viele Fremdlinge ohne Vaterland, ohne Talente zum Regieren, ohne Moral in Aemtern angestellt zu sehen. Sie, erster Consul sind gerecht ꝛc. Ja, Max Joseph ist gerecht. Er wird eure Vorstellungen anhören; wird die übereilten, nicht genug verdauten Projekte verwerfen; wird jedem gekränkten Staatsbürger, so auch dem Mönche Gerechtigkeit widerfahren lassen; wird ihn nicht mehr der Willkühr einer jungen, erfahrungslosen Kommission übergeben; wird die alte Ordnung der Dinge unter passenden Modifikationen wieder zurückführen, und wo Mißbräuche zu heben sind, sie nicht durch neue ungerechtigkeitsbürtige Mißbräuche, sondern durch zweckmässige, heilbringende, von klugen Männern gemachte, und geprüfte Verordnungen beseitigen, und so die Liebe seiner Nation wieder gewinnen wollen.

Zum Beschlusse muß ich Ihnen, Hr. Johann! noch sagen, daß ich das verlangte Trauerspiel Alfred auf der Mönchs-Jagd noch nicht schicken kann. Es hat die Presse noch nicht verlassen; weil der Verfasser einige bedeutende Verbesserungen machte. Die Verbesserungen betrafen nach der 1795 ans Licht gekommenen Geschichte hauptsächlich Sultan — Peter den unaussprechlichen — von Abissinien, und seinen Vezier den Baron von Wurmbrand, den Cato als Missionär der deutschen Union im Verbande mit *** geschickt hatte, um die Abissinier aufzuklären; "damit die Unterthanen des Sultans Peter (wie die Geschichte S. 408 sagt) besser gehorchen sollten, und ihm dadurch die Soldaten, die Pfaffen, die Edelleute, die Zuchthäuser, und die Galgen ersparet würden;" weil freiwilliger Gehorsam der Unterthanen Folge der Aufklärung ist. Zum Unglücke des Baron und seiner Gesellschaft hörte Sultan Peter zufälliger Weise ein geheimes Gespräch unter ihnen, worinn sie von Gott, der politischen Verfassung des Staats, und von ihm selbst, als einer Nulle, äusserst frech, und schändlich redeten, und sich laut in's Ohr sagten, daß er ihnen, wegen des erfolgten Todes seines Brudersohn's, den Thron zu verdanken hätte, und folglich alle ihre Plane gutheisen, und sanktioniren, und — mit einem Worte — tanzen müßte, wie sie pfiffen. Peter entrüstet über ihre Unverschämtheit, ließ sie, auf Anrathen des ehrlichen Puff, seines gutgesinnten geheimen Raths, und des klugen, standhaften Oberfeldherrn alle einschiffen, und über das rothe Meer nach Baiern zurückführen, wo sie in Giesing einquartirt wurden.. So endigte sich das Trauerspiel.

Darauf folgt ein pantomimisches Ballet von den neuen Giesingern aufgeführt, von dem ich Ihnen aber nur einen gedrängten Auszug liefern kann.

Im Grunde der Schaubühne bilden die Glieder der Landshuter Kränzchen-Zunft eine anmuthige Gruppe, welche die seltsame Erhöhung eines eisgrauen Lizentiaten zur Docktors-Würde feiert. In der Mitte der Bühne, etwas seitwärts — rechts — sitzen Cato und **Museus** an einem Tische, und sprechen über die Impertinenz der Flugschrift: "Freimüthige Bemerkungen über die Klöster-Aufhebung in Baiern, besonders über den Inhalt der 27 — 57 Seite.„ O ihr Gesetzgeber! wann lernt ihr einmal regieren? — Um wahre Volks-Kultur, und moralische Bildung zu befördern, hätte man vor Aufhebung der Mendikanten eine zweckmässige Vertheilung der Pfarreien treffen sollen. — Viele Pfarrer sind äusserst übel daran, welche ein schlechtes Einkommen, aber oft mühsame Verrichtungen haben, und zu Zeiten zwar einen Mendikanten, aber nicht beständig einen Hülfs-Priester zu halten vermögen. — Nicht die aufgeklärteste, sondern jene Regierung ist die beßte, und zugleich die weiseste, welche die allgemeine Wohlfahrt zu befördern weiß, ohne die allgemeine Zufriedenheit zu stören. — Jeder Mönch bei seinem Eintritt in das Kloster hatte die Absicht, und die in den Gesetzen gegründete Hoffnung, auch im Kloster zu sterben. Aber ihn wider seinen Willen, und mit Gewalt heraustreiben, das ist, man sage, was man wolle, nichts weniger, als — human. — In dem Cirkulare an die Welt-

geistlichkeit wird in der That schön gesprochen; wie dann die Herren in München überhaupt schön sprechen, schöne Plane entwerfen, schöne Verordnungen und Gesetze machen können; nur haben sie den kleinen Fehler, daß sie nichts für's Land taugen. Dies ist auch kein Wunder; denn die wenigsten, sowol geistlichen, als weltlichen Räthe kennen das Land. Der gewöhnliche Weg — sagt die Piece, — den diese Herren zu machen pflegen, ist von der Mama zur Schule, von der Schule auf die Universität, und von der Universität auf die Rathsstube. Da sollen sie nun über Landes-Angelegenheiten entscheiden, und haben das Land kaum von der Post-Chaise, oder von dem Post-Wagen aus gesehen. "Diese Flugschrift wird von Cato mit großem Aerger zerrissen, und von beiden mit Füßen getreten.,,

Pliennigen, und der **Verfasser** der Präliminarien 8te **Lieferung** bringen, als Aufwärter, von einem etwas entfernten Tische bald Punsch, bald Rhein- und Burgunder-, bald Bourdeaux-Wein, um die durch die obige Flugschrift erregte Galle zu dämpfen. Während dem Trinken treten die nach Landshut in Universitäts-Sachen geschickten Kommissäre auf, setzen sich zu ihnen, und zeigen die Original-Aussage der dortigen Bürger. Hierüber schütteln alle die Köpfe, trinken Punsch, und rufen Hr. **Professor** — Pars pro Toto — der sie begreifen macht: es müsse ge- statt be-trunken heisen. Nach dieser humanen Aufklärung und reifen Ueberlegung wird das saubere Reskript beschlossen.

Alfred an der Spitze des Theaters sizt am Flügel, hat die Partitur der Zauberflöte vor sich, singt und accompagnirt sich selbst. Unter den lieblichsten Tönen überraschen Longinus und Amalia, als zweite Circe die 4 Herren, und referiren ihnen das Resultat ihres Commissoriums. Hierauf nähert sich Circe dem Flügel; Museus steht auf, folget ihr; und beide scheinen die Musik zu applaudiren. Kaum stimmt Alfred die beliebte Arie (in diesen heiligen Mauern) an, beginnen Museus und Circe ein pas de deux. Exempla trahant. Cato, und die 2 Kommissär tentiren ein pas de trois, und Plienningen, Longinus, Pars pro Toto, und der Verfasser der 8ten Lieferung wagen ein pas de quatre. Ueber eine Weile werden auch die Füße der Kränzchen-Zunft in Bewegung gesezt, worunter aber der junge — doch graue — Doktor das Unglück hat, zu stolpern, und den Schenktisch samt den Bouteillen, und Punsch-Töpfen mit und über sich auf den Boden zu stürzen, wodurch sein Angesicht so jämmerlich zugerichtet wird, daß es kaum mehr von einem kupfernen Kloz zu unterscheiden ist.

In diesem tragisch-komischen Augenblicke erscheint der Schatten des Lippert, und alles läuft über Hals und Kopf davon. Cato, und die Kommissär burzeln über den — armen — alten — neuen Doktor hin, und der erste quetschte sich die Nase. Der Schatten nähert sich dem Alfred; und auf einmal steht Numa Pompilius — mit abgenommenem Visier — vor ihm. Beide lachen, und der Vorhang fällt.

Sobald dieser interessante Specktakel die Presse verlassen wird, sollen Sie, theuerster Freund, der erste seyn, dem ich es schicken werde. Ich bitte nur, mich dagegen mit der Aufklärung der Straubinger Geschichte bald zu beehren. Ich bin mit aller Achtung

München den 15. Junius
1802.

Ihr

Staatsbruder
Hilarius Bieder.

National - Directions - Tabelle
über Teutschlands Illuminaten-Union.

National-Direction	Inspection	Provincial-Direction			Sitz		Gebiet
National - Direction von Teutschland.	Erste Inspection.	Provincial-Direction von Bayern.	Schottisches	Directorium in	München	über	das Herzogthum Bayern.
			—	—	Salburg	—	das Erzstift Salzburg.
			—	—	Regensburg	—	Regensburg, Passau, Sternberg, Ortenburg, Leuchtenberg, Sulzbach.
			—	—	Freising	—	die Oberpfalz, Freysing, Neuburg.
		Provincial-Direction von Schwaben.	—	—	Augsburg	—	Augspurg, Constanz, Kempten.
			—	—	Stuttgart	—	Würtemberg, Zollern, Reichsstädte.
			—	—	Oettingen	—	Oettingen, Fürstenberg, Abteyen, Reichsstädte.
			—	—	Carlsruhe	—	Baden, Ritterschaft, Reichsstädte.
		Provincial-Direction von Franken.	—	—	Eichstädt	—	Eichstädt, das Bayreuthische und die Reichsstädte.
			—	—	Würzburg	—	Würzburg und Bamberg.
			—	—	Bayreuth	—	Bayreuth, Grafschaften, Herrschaften.
			—	—	Meiningen	—	Teutsche Ordensstädte und Henneberg.
	Zweyte Inspection.	Provincial-Direction vom Churrheinischen Kreise.	—	—	Mannheim oder Heidelberg	—	Pfalz am Rhein.
			—	—	Maynz	—	die Maynzischen Länder und Beilstein.
			—	—	Coblenz oder Trier	—	das Erzstift Trier.
			—	—	Bonn oder Kölln	—	Köln, Arenberg, Reineck, Isenburg.
		Provincial-Direction vom Oberrheinischen Kreise.	—	—	Kassel	—	Hessen-Kassel.
			—	—	Wetzlar	—	die Wetterauischen Reichsstädte, Ritterschaft ꝛc.
			—	—	Frankfurt	—	Fulda, Hanau, Isenburg, Frankfurt.
			—	—	Darmstadt	—	Darmstadt, Homburg, Usingen.
			—	—	Speyer	—	Speyer, Worms, Zweibrücken.
		Provincial-Direction vom Westphälischen Kreise.	—	—	Neuwied	—	Wied, Sayn, Mörs, Thorn, Essen.
			—	—	Münster	—	Münster, Osnabrück, Jülich, Cleve.
			—	—	Paderborn	—	Paderborn, Minden, Corvey, Nassau.
			—	—	Oldenburg	—	Verden, Oldenburg, Hoya, Schaumburg.
	Dritte Inspection.	Provincial-Direction von Obersachsen.	—	—	Dresden oder Leipzig	—	Chursachsen, Vogtland, Zeitz.
			—	—	Berlin	—	Brandenburg und Pommern.
			—	—	Weimar oder Gotha	—	Die Herzogthümer Sachsen und Schwarzburg.
			—	—	Dessau	—	Anhalt, Mannsfeld, Stollberg und Querfurth.
		Provincial-Direction von Niedersachsen.	—	—	Hannover	—	Churhannover, Celle, Grubenhaben.
			—	—	Braunschweig	—	Wolfenbüttel, Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim.
			—	—	Bremen	—	Bremen, Holstein, Hamburg.
			—	—	Strelitz	—	Mecklenburg, Lübeck, Ratzeburg.

Anmerkung: Die Provincial-Direction vom kurrheinischen Kreise ist, wegen Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, aufgehoben, und das Uebrige zum oberrheinischen gekommen.

J. N. B.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sachs, Hanns, 1881-1947

Ein Gespräch über die achte Lieferung der Präliminarien eines neuen Landtages in Baiern

[S.l.] 1802

Bavar. 2300
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377917-9